

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Geschichte der neuesten Zeit

1815 - 1885 ; in vier Bänden

Von 1815 bis 1848

Bulle, Constantin

Berlin, 1888

Sechster Abschnitt: Die Vorboten des Umschwungs (1837-1840)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6465

Russischer
Einfluß in
Deutschland.

seine Huldigungen darzubringen, eine Aufmerksamkeit, die bei der Bevölkerung laut dem Preussischen Staatsanzeiger allgemeine Rührung hervorrief. In solchen Außerlichkeiten versäumte der russische Monarch niemals etwas; auch seinem preussischen Schwiegervater gegenüber war er stets die Liebenswürdige selbst und erntete dafür unbedingte Hingebung. Seine Politik dagegen war keineswegs preußenfreundlich, sondern in jeder Weise darauf gerichtet den Berliner Einfluß an den deutschen Höfen durch den russischen zu verdrängen. Auch das Geld wurde dabei nicht gespart; der Rubel reist im deutschen Land, sang Platen 1833; „sonst gab's nur Einen Kopek, jetzt giebt's ein ganzes Schock!“ Noch wirksamer aber waren die verwandtschaftlichen Beziehungen mit den Höfen von Stuttgart, Darmstadt, Wiesbaden, Kassel u. s. f., die überall dem Petersburger Kabinett die Wege bahnten. Eine Note von 1834, an die deutschen Mittelstaaten gerichtet, wagte geradezu die Idee eines russischen Protektorates auszusprechen, und einige Jahre später bemühte sich eine Schrift von großer politisch-historischer Gelehrsamkeit, die Europäische Pentarchie (Leipzig 1839), demselben Gedanken im Publikum Anhang zu verschaffen. Wenn die Gruppierung der Mächte äußerlich wieder ganz derjenigen gleich, die in den ersten Jahren der Restauration bestanden hatte, so war innerlich doch eine bedeutsame Verschiebung vollzogen: hatte vor zwei Dezennien Metternich den Ton angegeben und trotz gelegentlicher Konflikte den Zaren nach seinem Willen gelenkt, so war jetzt unverkennbar Nikolaus die führende Persönlichkeit geworden und der alternde Staatskanzler mußte zufrieden sein, wenn er noch einen gewissen regulierenden Einfluß üben konnte. Gern hätte er in diesem Sinne Frankreich zu engerem Anschluß an die Ostmächte bewogen, weil er sich überzeugt hielt, daß Louis Philipp seine, nicht aber des Zaren Stellung verstärken werde. Allein selbst diese Hoffnung sollte ihm vereitelt, ja geradezu in das Gegenteil verkehrt werden. Denn im Orient hatten sich Verwickelungen entsponnen, die Frankreich in den schärfsten Gegensatz zu den Ostmächten trieben, England dagegen, dessen Interessen sich doch gerade auf diesem Boden am deutlichsten mit den russischen durchkreuzten, abermals wie in den Tagen Canning's zu einer engen Verbindung mit Rußland veranlaßten.

Mehemed Ali und die Türkei.

Für die Pforte war durch den Abschluß der griechischen Frage und durch den Frieden von Adrianopel keineswegs eine Erholungspause eingetreten, in der sie sich innerlich zu neuem Widerstande gegen die von allen Seiten andrängenden Schwierigkeiten hätte stärken können. Vielmehr entwickelten sich unmittelbar aus jenen Ereignissen neue Konflikte, welche die Existenz des Reiches ernstlich zu gefährden drohten.

Beginn des
Konfliktes.

Am bedenklichsten war die mächtige Stellung, die Mehemed Ali von Ägypten einnahm. Die bedeutsame Rolle, welche dieser ungewöhnliche

Man
gespi
den
genü
Gerä
denn
zur
er si
und
med
dern
sichst
verw
legen
er ih
tigen
bei d
sich
so re
die I
deshe
med
konnt
päisch
Wort
waren
eingel
ein s
hunde
Auge
haste
schäft
Bosn
schen
Sulta
türkij
von
Pasch
ein L
Früh
gelan
werde
in de
er die
hebur

Mann in dem Kriege des Sultans wider das aufstrebende Griechenland gespielt hatte, berechtigte ihn nach seiner Meinung auch einen bedeutenden Preis zu fordern. Die Inseln Kreta und Cypern, die er bekam, genügten ihm nicht; er verlangte auch das Paschalik von Damaskus. Gerade das ihm einzuräumen trug aber die Pforte mit Recht Bedenken; denn der Besitz von Syrien, den von jeher die Beherrscher Aegyptens zur Sicherung ihrer Macht erstrebt hatten, mußte in dem Pascha, wenn er sie nicht schon besaß, die Lust erwecken sich unabhängig zu machen und ihm zugleich einen derartigen Versuch bedeutend erleichtern. Mehemed ließ sich aber durch den ersten Mißerfolg nicht einschüchtern, sondern suchte sein Ziel auf einem anderen Wege zu erreichen. Das südlichste der vier syrischen Paschaliks, das von Akka, wurde von Abdallah verwaltet, einem Manne, der schon häufig in Streit mit der Pforte gelegen hatte. Auch mit Mehemed war er verfeindet: seit lange schuldete er ihm eine ansehnliche Geldsumme und neuerdings gewährte er flüchtigen Aegyptern eine Zuflucht. Beide Klagepunkte machte nun Mehemed bei der Pforte anhängig, in der Hoffnung von ihr ermächtigt zu werden sich selbst Recht zu schaffen. Einmal im Besitz von Akka würde dann, so rechnete er, von einer Rückgabe des wertvollen Landes so leicht nicht die Rede sein können. Indes der Sultan rechnete ebenso und entschied deshalb zu Gunsten Abdallahs. Auch für diesen Fall war aber Mehemed gerüstet. Was er nicht mit Bewilligung seines Oberherrn erreichen konnte, wollte er gegen dessen Willen erzwingen. Seine Armee, europäisch geübt und von seinem Sohne Ibrahim befehligt, harrete nur seines Wortes um die Grenzen zu überschreiten. Die äußeren Verhältnisse waren ungemein günstig. Den Großmächten fehlte es an Muße sich eingehend mit diesem Streite zweier türkischer Paschas zu beschäftigen; ein so alltägliches Ereignis, das in der Geschichte des osmanischen Reiches hunderte von Seitenstücken zählte, konnte wenig interessieren in einem Augenblicke, wo die Anwesenheit französischer Truppen in Belgien lebhaft Besorgnisse wachrief. Und die Türkei ihrerseits war vollauf beschäftigt mit den blutigen Unruhen, die unter den Albanesen und den Bosniern im Gefolge der Unterdrückung der Janitscharen und des russischen Krieges ausgebrochen waren. In Bosnien hatten die mit des Sultans Reformen unzufriedenen Häuptlinge während des Krieges den türkischen Wesir verjagt und als ihren Führer Hussein, den „Drachen von Bosnien“, anerkannt, der bald mit dem mächtigen albanesischen Pascha Mustapha von Skutari (gewöhnlich Skodra Pascha genannt) in ein Bündnis trat. Über 60 000 Mann stark rückten sie zusammen im Frühjahr 1831 gegen Rumelien vor und nur durch List und Verrat gelang es Reschid Pascha, der gegen sie geschickt wurde, ihrer Herr zu werden. Nachdem er erst den Skodra Pascha durch Zwiespalt, den er in dessen Heere anzustiften wußte, zum Rückzug genötigt hatte, gewann er die Bosnier durch umfassende Zusagen, unter denen sich auch die Erhebung Husseins zum Wesir befand, warf sich dann auf Skodra Pascha,

Mehemed be-
droht Akka.

Gunst der Lage.

Bosnien und
Albanien.

den er besiegte und gefangennahm, und schlug endlich 1832 auch die Bosnier derart, daß Hussein nichts übrig blieb als über die österreichische Grenze zu fliehen.

Aber ehe es soweit gekommen war, hatte Mehemed Ali sich diese Wirren zunutze gemacht. Am 29. Oktober 1831 überschritt sein Sohn Ibrahim die syrische Grenze, nahm ohne Kampf die wichtigsten Städte des feindlichen Paschas, Gaza, Jaffa, Jerusalem, und begann die Belagerung des festen Akka, wohin Abdallah sich zurückgezogen. Hier fand er schwerere Arbeit; obgleich ihm die ägyptische Flotte zu Hilfe kam, machte die Belagerung monatelang keine Fortschritte. Dadurch ermutigt, schlug der Sultan das erneuerte Verlangen des Ägypters ihm Akka zu überlassen ab, forderte die Räumung Syriens und enthob, als diese nicht erfolgte, Vater und Sohn ihrer Ämter und Würden, bis sie Gehorsam geleistet hätten. Die Sammlung eines Heeres bei Haleb sollte diesen Schritten Nachdruck geben. Aber Ibrahim ließ sich nicht einschüchtern; ohne die Belagerung Akkas aufzuheben machte er mit einem anderen Teile seines Heeres neue Eroberungen und lieferte Dsman Pascha, welchen der Sultan an Abdallahs Stelle zum Statthalter erhob, ein Treffen. Daraufhin erfolgte am 23 April 1832 die Achtung der beiden Ägypter und Hussein Pascha, der türkische Oberbefehlshaber, rückte mit dem Heere von Haleb vor. Aber nun war die kostbarste Zeit für den Sultan schon verloren. Akka wurde am 25. Mai mit Sturm genommen; der Pascha von Damaskus gab seine Hauptstadt ohne Kampf preis; die Bewohner von Haleb sandten dem siegreichen Ibrahim ihre Unterwerfung entgegen; Mehemed Pascha, ein Unterfeldherr Husseins, erlitt am 9. Juli bei Homs eine gänzliche Niederlage; und als endlich der türkische Oberbefehlshaber selbst sich mit Ibrahim maß, wurde er am 27. Juli bei Beylan vollständig aufs Haupt geschlagen.

Nicht Ibrahims Talenten allein wurde dieser Ausgang zugeschrieben, sondern mehr noch der verräterischen Handlungsweise des Seraskiers Chosrew, der Hussein keine Triumphge gönnte und, da er selbst den Oberbefehl zu erhalten wünschte, dessen Niederlage durch die mangelhafte Ausrüstung des Heeres herbeizuführen bestrebt war. Die gleiche Treulosigkeit beging er gegen Reschid Pascha, der an Husseins Stelle trat. Er drängte ihn zu einer Hauptschlacht und wußte doch beim Sultan durchzusetzen, daß ihm die Reservearmee von 25 000 Mann, die er zur Unterstützung verlangte, abgeschlagen wurde. Die Folge war, daß auch Reschid bei Konija am 21. Dezember 1832 völlig besiegt wurde. Ibrahim stand nun mitten in Kleinasien und seiner Armee von über 100 000 Mann hatte die Pforte keine ebenbürtige Streitmacht entgegenzusetzen; der Weg nach Konstantinopel lag offen vor ihm. In dieser äußersten Not erblickte Sultan Mahmud die einzige Hoffnung in russischer Hilfe. Die Haltung des Zaren der Pforte gegenüber war seit dem Frieden von Adrianopel sehr wohlwollend gewesen und hatte den Grundsätzen entsprochen, welche ein zu diesem Zwecke berufener Ausschuß russischer

Ibrahim vor Akka.

Achtung Mehemeds und Ibrahims.

Ibrahims Siege.

Ibrahim in Klein-Asien.

Sieg bei Konija.

Russische Einmischung.

Diplo
der T
hinder
Zugan
suchen
der ü
Nikolo
sprach
angeb
land
dem
russisc
die G
Rufpla
der fr
keit v
seiner
die G
genehr
herbeig
weiger
boten
wies
So m
auch j
porus
währen
tinopel
daß d
weder
seinen
Tauru
dem S
er lieb
Darau
mit G
nicht
freieste
berufu
sicher.
Ingrin
vinzen
Schuld
Wider
zu sch

Diplomaten dem Kaiser empfohlen hatte. Danach sollte die Auflösung der Türkei, da sie für Rußland mehr Nachteile als Nutzen bringe, verhindert werden; sei das nicht möglich, so dürfe Rußland freilich den Zugang zu den Dardanellen keiner anderen Macht überlassen und müsse suchen einen gemeinsamen Beschluß der Großmächte über das Schicksal der übrigen türkischen Gebiete herbeizuführen. Demgemäß hatte sich Nikolaus jetzt von vornherein entschieden gegen Mehemed Ali ausgesprochen und schon vor der Schlacht von Konija dem Sultan Beistand angeboten. Damals hatte Mahmud ihn abgelehnt und vergeblich England um die Entsendung einer Flotte ins Mittelmeer ersucht. Jetzt blieb dem Bedrängten nichts anderes übrig als die von neuem angebotene russische Hilfe im Januar 1833 zu erbitten. Mit Schrecken erkannten die Gesandten der Westmächte die drohende Gefahr, daß der Einfluß Rußlands in Stambul allmächtig werde. Mit lebhaften Farben stellte der französische Botschafter Roussin der Pforte die Gefahr der Abhängigkeit vor, in welche sie sich begeben, versprach die kräftige Unterstützung seiner Regierung und erreichte wirklich, daß der Sultan am 21. Februar die Grundzüge der Übereinkunft mit Mehemed, die Roussin entworfen, genehmigte und den russischen Admiral, der mittlerweile von Sebastopol herbeigesegelt war, ersuchte sich wieder zurückzuziehen. Allein die Ägypter weigerten sich ihrerseits jenen Grundzügen beizustimmen; was ihnen geboten wurde, Akka, Jerusalem, Tripoli, genügte ihnen nicht; Mehemed wies die französische Vermittlung zurück und Ibrahim marschierte weiter. So mußte denn der Sultan seine Bitte um russischen Beistand erneuern; auch jetzt fand er williges Gehör; der Admiral Lasarew ging im Bosphorus vor Anker, und Ende April landeten 15 000 Russen bei Skutari, während eine größere Armee den Pruth überschritt und auf Konstantinopel zog. Um jeden Preis wollten nun die Westmächte es vereiteln, daß die Russen thatsächlich an dem Kriege teilnahmen. Aber da sie weder Flotte noch Heer zur Hand hatten, da Mehemed Ali starr auf seinen Forderungen: Ganz Syrien und die Provinz Adana mit den Tauruspässen! bestand, was konnten sie thun? Das einzige Mittel war, dem Sultan so große Furcht vor der russischen Hilfe einzuflößen, daß er lieber dem Ägypter alles bewilligte, als sie zur That werden ließ. Darauf waren die eifrigen Bemühungen ihrer Gesandten gerichtet, und mit Erfolg. Denn Osterreich unterstützte sie und Rußland arbeitete ihnen nicht entgegen. Mit kluger Berechnung gestattete es dem Sultan den freiesten Entschluß, gleich bereit zu seiner Unterstützung wie zur Rückberufung der Truppen. So war man des Erfolges in jedem Falle sicher. Fügte sich Mahmud den Ratschlägen der Westmächte und gab, Ingrimm im Herzen, dem aufrührerischen Vasallen die verlangten Provinzen, so konnte der Zar sich darauf berufen, daß nicht an ihm die Schuld des schlimmen Ausgangs liege; beharrte die Pforte auf ihrem Widerstande und gelang es den russischen Truppen sodann die Ägypter zu schlagen, so war Nikolaus der edelmütige Retter des Sultans. In

Französische
Vermittlung.

Diplomatische
Verhandlungen.

Der Friede
von Kutahija.

beiden Fällen aber hatte fortan sein Einfluß in Konstantinopel das Übergewicht. Die Westmächte sollten das sehr bald erfahren. Zuerst brachten sie jetzt den Frieden glücklich zustande; am 6. Mai 1833 wurde er in Kutahija wesentlich auf die Bedingungen hin geschlossen, die Mehemed gestellt hatte; ganz Syrien wurde ihm, Adana seinem Sohne Ibrahim überlassen, wogegen er die Oberherrschaft der Pforte auch für Agypten, Arabien, Cypern und Kreta von neuem anerkannte.

Vertrag von
Unkjar-Ske-
lessi.

England und
Frankreich.

England besetzt
Athen.

Für die längere Anwesenheit der Russen im türkischen Reiche fiel damit jeder Vorwand hinweg; auch zogen sie mit Heer und Flotte ab ohne Schwierigkeiten zu machen. Aber nachher schloß ihr Gesandter mit der Pforte ein Schutz- und Trugbündnis auf acht Jahre, welches deutlich zeigte, wie der Sultan nur an Rußland noch einen festen Rückhalt zu besitzen glaubte. Es war der Vertrag von Unkjar-Skelessi vom 8. Juli 1833. Besonders erregte ein geheimer Artikel, der bald bekannt wurde, die lebhafteste Besorgnis der Westmächte. Derselbe bestimmte, daß die Pforte, wenn Rußland in Krieg gerate, zu materieller Unterstützung nicht verpflichtet sei, wohl aber die Dardanellen für alle fremden Kriegsschiffe schließen müsse. Deutlicher konnte die Stellung der beiden Verbündeten nicht gekennzeichnet werden; der Schlüssel zum Schwarzen Meere war in Rußlands Hand gegeben. England und Frankreich protestierten heftig gegen diesen Vertrag, aber ohne Erfolg. Sie konnten ihre Politik im Orient jetzt in doppelter Weise einrichten: entweder sie stellten sich auf Mehemed Alis Seite und beförderten die Entwicklung seines Reiches, damit es an die Stelle des morschen, von Rußland beherrschten türkischen trete; oder sie hielten den Ägypter mit Gewalt im Zaume, beförderten die Reform der türkischen Verwaltung und Politik und suchten nach und nach den russischen Einfluß zu vermindern. Den letzteren Weg schlug England ein, den ersten Frankreich, und so trennten sich, wenn auch anfangs unmerklich; ihre Wege gerade in dem Augenblick, wo Rußland und Osterreich sich in Münchengrätz zur Erhaltung der Türkei, zur Bekämpfung Mehemed Alis und gegebenen Falls zur gemeinsamen Wahrung ihrer Interessen bei einer Auflösung der Türkei eng verbanden. Der französischen Politik hatte es seit langem nahe gelegen Agypten zu unterstützen, dort Einfluß zu gewinnen und so die Verwandlung des Mittelmeeres in eine „französische See“ vorzubereiten. England dagegen mußte wünschen, den Weg über die Landenge von Suez und durch das Rote Meer weder unter französischen Einfluß noch in die Hände eines Herrschers kommen zu lassen, der in Kriegszeiten ihn hätte sperren können. Mehemed Ali war ihm daher gründlich verhaßt und wurde es noch mehr, als er in den folgenden Jahren seine früher schon begonnenen Eroberungen in Arabien mit Eifer wiederaufnahm. Es war ein notwendiges Erfordernis der britischen Politik jetzt selbst auf dieser Halbinsel festen Fuß zu fassen. Eine Gelegenheit dazu bot 1838 die Plünderung eines gestrandeten englischen Schiffes bei Athen. Palmerston verlangte Genugthuung und nahm, als diese verweigert wurde, 1839 Athen mit

Gewo
erwart
Vorh
nach
erwi
Trog
keiten
des F
diesen
wie f
Palm
wüns
welch
nicht
Drien
welch
nal, i
Politi
sekretä
diesen
öffentl
unlieb
hatte
an de
treiber
von d
sonder
russisch
erleich
Schon
urteilt.
Englän
Palme
land
Als M
mit de
um G
Abschl
und G
Abgab
sächlich
100 P
Diese
jammer
Wenn

Gewalt in Besitz, wodurch er seinem Lande am Roten Meere einen Platz erwarb, der dieselbe Bedeutung hatte, wie Gibraltar am Mittelmeer. Vorher schon war er bedacht gewesen noch eine zweite Überlandstraße nach Indien zu schaffen; er hatte 1835 von der Pforte die Erlaubnis erwirkt auf dem Euphrat eine englische Dampferlinie zu begründen. Trotz Rußlands Einspruch war sie erteilt worden, aber technische Schwierigkeiten machten den Plan zu nichte. Umso höher stieg die Bedeutung des Roten Meeres, umso mehr galt es Mehemed Ali niederzuhalten. In diesem Punkte trafen die englischen und die russischen Interessen zusammen, wie sehr sie sich auch sonst widersprechen mochten. Ebendeshalb konnte Palmerston ein allzuheftiges Auseinanderplagen der Gegensätze nicht wünschen und fühlte sich durch die erbitterte und gründliche Polemik, welche ein englischer Diplomat, David Urquhart, gegen Rußland erhob, nicht wenig behindert. Durch lange Reisen mit den Verhältnissen des Orientes wohl vertraut, veröffentlichte dieser seit 1833 mehrere Schriften, welche das größte Aufsehen erregten, besonders das Portfolio, ein Journal, in dem er vom Herbst 1835 bis in den Frühling 1837 die russische Politik zu entlarven suchte. Das geschah, während er Gesandtschaftssekretär in Konstantinopel war. Palmerston hatte ihn nur ungern auf diesen Posten gestellt, hatte aber dem Andringen des Königs und der öffentlichen Meinung nicht widerstehen können. Es war ihm daher nicht unlieb, daß sich 1837 ein Anlaß bot ihn wieder abzurufen. Urquhart hatte nämlich in der unbefangenen Weise englische Kaufleute ermuntert an der tcherkessischen Küste Schmuggel mit Pulver und Kanonen zu treiben. Diese Küste hatte Rußland sich im Frieden von Adrianopel von den Türken abtreten lassen, obgleich sie denselben gar nicht gehörte, sondern von unabhängigen Stämmen bewohnt war. Seitdem waren russische Truppen mit ihrer Unterwerfung beschäftigt; die englische Zufuhr erleichterte den Widerstand. Im Herbst 1836 wurde nun ein englischer Schoner von einem russischen Kriegsschiff aufgebracht und als Prise verurteilt. Urquhart wollte die aufflackernde Leidenschaft, welche sich der Engländer infolgedessen bemächtigte, benutzen um zum Kriege zu drängen; Palmerston hingegen erklärte sich mit den Erläuterungen, welche Rußland bereitwillig gab, zufrieden und enthob Urquhart seines Postens. Als Nachfolger schickte er Bulwer nach Stambul, der in Übereinstimmung mit dem Gesandten, Lord Ponsonby, einen ganz anderen Weg einschlug um Englands Stellung in der Türkei zu verbessern: sie betrieben den Abschluß eines Handelsvertrages. In früheren Verträgen war ein Aus- und Einfuhrzoll von je 3 Prozent verabredet worden; durch inländische Abgaben aller Art hatten es die Türken aber dahin gebracht, daß thatsächlich die englische Einfuhr mit 40 bis 60, die Ausfuhr sogar bis zu 100 Prozent besteuert und der Handel fast unmöglich gemacht war. Diese Verteuerungen hingen zumeist mit den zahlreichen Monopolen zusammen, aus denen gerade Mehemed Ali seinen größten Reichtum schöpfte. Wenn sie durch einen neuen Handelsvertrag für das ganze osmanische

England und
Rußland.

David Urqu-
hart.

Englisch-tür-
kischer Han-
delsvertrag.

Mehemeds
Stellung dazu.

Reich aufgehoben wurden, so erlitt er die schwerste Einbuße; es ließ sich von ihm also ein entschlossener Widerstand und eine ernstliche Entzweiung mit England erwarten. Diese Berechnung war es besonders, welche den Sultan für den Abschluß des Bulwerschen Vertrages einnahm und ihm, zur nicht geringen Überraschung der übrigen Mächte, die Zustimmung abgewann. Am 16. August 1838 wurde derselbe zu Balta Liman unterzeichnet und seine Abänderungen waren so vorteilhaft, daß die meisten Regierungen sofort, Rußland nach einigem Zögern, sie gleichfalls mit der Pforte vereinbarten.

Seine Rüstun-
gen.

Kriegslust des
Sultans.

Es war nun die Frage, ob Mehemed den Vertrag anerkennen oder daraus den Vorwand entnehmen werde sich völlig von der Pforte loszusagen. Daß er mit diesem Gedanken sich ernstlich trage, hatte er selbst den Konsuln der Westmächte schon im Frühjahr gerade herausgesagt. England war entschlossen jeden solchen Versuch zu vereiteln und verstärkte seine Mittelmeerflotte; zugleich aber war es bemüht ein gemeinsames Vorgehen der Großmächte anzubahnen, weil es dadurch Mehemed genügend einschüchtern und obendrein den verhassten Vertrag von Untjar-Skelessi beseitigen oder doch aus einem russisch-türkischen in ein Schutzbündnis zwischen der Türkei und den sämtlichen Großmächten verwandeln zu können hoffte. Mehemed Ali erkannte die Gefahr rechtzeitig und gab den Vorstellungen, die besonders Frankreich ihm machte, Gehör; er versicherte, daß er gegen den Handelsvertrag keine Einwendungen erheben werde, setzte dabei aber seine Rüstungen fort. Denn es war ihm völlig zweifellos geworden, daß er bei der zornigen Stimmung des Sultans, der nach einem Rachekrieg brannte, das Gehässige des Friedensbruches gar nicht auf sich zu nehmen brauche, sondern den ersehnten Krieg auch ohne das haben werde. Das englische Kabinett war nunmehr eifrig bemüht in Stambul Ruhe zu predigen, dem Sultan die Entwicklung der inneren Hilfskräfte seines Reiches zu empfehlen und ihm vorzustellen, daß seine Armee der ägyptischen nicht gewachsen sei. Das wagte freilich keiner der Minister dem Sultan zu sagen und dieser selbst hegte das größte Vertrauen zu seinen Truppen, die er durch preußische Offiziere, unter denen auch Moltke war, hatte umbilden lassen. Seine Siegeshoffnung steigerte sich noch durch die Kunde von der gärenden Unzufriedenheit, welche Mehemed's geld- und soldatenbedürftiges Regiment in Syrien hervorrief, und die in fortdauernden Aufständen der Drusen und anderer Gebirgsbewohner an den Tag trat. Natürlich fehlte es nicht an türkischem Gelde, das diese Unruhen nährte, wie andererseits Mehemed bei den Empörungen, die jahraus jahrein in den weiten Ländern des Sultans ausbrachen, seine Hand im Spiel hatte. Ging er doch so weit, auf eine ansehnliche Partei in der Nähe des Thrones gestützt, einen Gewaltstreich zu planen, der das Szepter dem siebenjährigen Mahmud entwenden und in die Hände des kaum erwachsenen Thronfolgers Abdul Medjid legen sollte, zu dessen Vormund dann der Ägypter bestimmt war. Unter solchen Umständen konnte die Diplomatie den Aus-

bruch
in S
unter
ein G
Kurde
der j
Der
das
engli
der P
Cailla
den
gehen
Hafiz
werde
daß
räter
fam e
folgsa
alten
vernel
er, un
Schla
welche
ließ d
Kriegs
Alexa
selbst
geschl
Der
Wahr
Groß
auf j
am 2
schließ
riet.
die or
Verha
ihrer
sehr
entgeg
Ibrah
erblick
nicht

bruch des Krieges höchstens verzögern, zumal da der russische Gesandte in Stambul nur scheinbar die friedfertigen Absichten seiner Kollegen unterstützte. Der Wille des Sultans machte endlich diesem Schwanken ein Ende. Anfang 1839 hatte Hafiz Pascha die Unterwerfung eines Kurdenaufstandes vollendet und die siegreiche Armee befand sich nahe der syrischen Grenze. Zum Kampfe bereit stand Ibrahim ihr gegenüber. Der Befehl des Sultans, daß Hafiz den Euphrat überschreiten solle, gab das Zeichen zum Kriege; als Rechtfertigung diente, daß Mehemed den englischen Handelsvertrag noch immer nicht ausgeführt habe. Nun hatte der Pascha es leicht, den Friedfertigen zu spielen und seinem Freunde Caille, dem französischen Consul, gefällig zu sein. Er nahm am 29. April den Handelsvertrag an und ermächtigte Caille in Ibrahims Lager zu gehen und seinem Vorrücken für den Fall Einhalt zu gebieten, daß auch Hafiz stehen bleibe. Er wußte recht gut, daß dieser Fall nicht eintreten werde, und empfing ohne Zweifel mit geheimer Befriedigung die Nachricht, daß Mahmud ihn und seinen Sohn am 9. Juni aufs neue als Verräter in die Acht gethan habe.

Ausbruch des Krieges.

So trafen die Heere denn aufeinander und bei Nissib am Euphrat kam es am 24. Juni zur Entscheidungsschlacht. Hafiz büßte seine Unfolgsamkeit gegen Moltskes Ratschläge mit einer völligen Niederlage. Dem alten Sultan blieb es erspart, die Kunde von diesem neuen Unglück zu vernehmen; noch ehe sie in Stambul anlangte, am 30. Juni 1839, starb er, und der sechzehnjährige Abdul-Medjid folgte ihm nach. Als ob der Schlag von Nissib noch nicht genug wäre, war die erste Erfahrung, welche der junge Fürst machte, ein schnöder Verrat. Am 5. Juli verließ der Kapudan Pascha Achmed Fawzi, geleitet von einem französischen Kriegsschiff, mit der ganzen türkischen Flotte die Dardanellen, segelte nach Alexandrien und trat zu dem Ägypter über. Bließ die Pforte jetzt sich selbst überlassen, so hatte die letzte Stunde der osmanischen Dynastie geschlagen und das Szepter des Orientes ging auf Mehemed Ali über. Der Augenblick war gekommen, wo der Vertrag von Unkjar-Skelessi zur Wahrheit werden und Rußland eingreifen mußte, wenn die anderen Großmächte nicht rasch handelten. Metternich verkannte das nicht und auf seine Veranlassung überreichten die Botschafter in Konstantinopel am 27. Juli eine Note, von der sich auch der russische nicht auszuschießen wagte, während freilich Nikolaus darüber in heftigen Zorn geriet. Die Mächte erklärten darin dem Sultan, sie seien übereingekommen die orientalische Frage in die Hand zu nehmen, und rieten ihm in keine Verhandlungen mit Mehemed sich einzulassen, bis sie ihm den Erfolg ihrer eigenen Bemühungen mitgeteilt hätten. Abdul-Medjid, der die Lage sehr verzweifelt ansah, hatte keinen Grund und keine Möglichkeit dem entgegenzuhandeln, und auch Mehemed fügte sich so weit, daß er Ibrahim stehenzubleiben befahl. Freilich von seiner Forderung des erblichen Besitzes aller ihm unterworfenen Provinzen war er entschlossen nicht abzugehen.

Schlacht bei Nissib.

Sultan Abdul Medjid.

Bermittlung der Großmächte.

Entfremdung
zwischen
Frankreich und
England.

Annäherung
zwischen Eng-
land und Ruß-
land.

Londoner
Konferenzen.

Der Londoner
Vertrag.

Die Haltung der französischen Diplomatie mußte ihn darin bestärken. Während es bei Palmerston feststand, daß dauernde Ruhe im Orient nur zu erlangen sei, wenn man Mehemed zwingen sich in seine „ägyptische Muschelschale“ zurückzuziehen, weigerte sich die französische Regierung irgend welche Zwangsmaßregeln gegen ihn zur Anwendung zu bringen. Die Folge davon war eine rasch wachsende Entfremdung zwischen den Kabinetten von London und Paris, sowie ein Versuch Rußlands sich mit England zu verständigen. Baron von Brunnow erschien zu diesem Zweck Ende September 1839 in London und fand freundliches Entgegenkommen. Er erklärte die Bereitwilligkeit seiner Regierung den Vertrag von Unkjar-Skelessi aufzugeben und, wenn eine russische Flotte zum Schutz von Konstantinopel erscheinen müsse, auch das Einlaufen einer englischen in die Dardanellen gutzuheißen. Nur in einem Punkte waren anfangs die Ansichten sehr verschieden: Rußland betonte, daß es lieber ohne als mit Frankreich vorgehen werde; England wünschte das französische Bündnis womöglich nicht zu lockern. Doch wurde bald klar, daß dieser Wunsch in Paris keine Erwiderung fand. Die französische Mittelmeerflotte wurde beträchtlich verstärkt, Louis Philipp selbst sprach davon, daß ein Krieg mit England ja doch unvermeidlich sei und Mehemeds Flotte ihm dabei erwünschte Dienste leisten werde; die französischen Gesandten suchten ohne Rücksprache mit den anderen Mächten, der Note vom 27. Juli zuwider, einen Vertrag zwischen dem Sultan und dem Pascha zu vermitteln. Auf den Konferenzen, die in London gehalten wurden und an denen seit dem Februar 1840 auch ein türkischer Gesandter teilnahm, war daher Frankreich nur ein Hemmschuh; das unsinnige Lärmgeschlagen in der Presse, das Drohen mit einem allgemeinen europäischen Kriege, das Geschrei nach dem Rheine, das besonders zunahm, als am 1. März 1840 Thiers an Soult's Stelle trat, schüchterte die Großmächte zwar nicht ein, bestärkte sie aber wohl in der Überzeugung, daß eine Verständigung mit Frankreich nicht möglich sei. Als sie endlich unter der Hand erfuhren, daß Thiers in Konstantinopel geradezu seine einseitige Vermittelung angeboten habe, hielten sie sich jeder Rücksicht auf Frankreich für enthoben und beschloßen unter sich, wie sie schon öfter gedroht hatten, einen Vertrag zur Herstellung des Friedens zu schließen. Der französische Gesandte in London, Guizot, kannte die Möglichkeit dieses Schrittes sehr wohl, hatte aber von seiner Nähe so wenig eine Ahnung, daß er noch am 14. Juli nach Paris meldete, man habe noch Zeit. Am 15. Juli wurde der Vierbündvertrag unterzeichnet. Darin erklärte die Pforte, welche ihm gleichfalls beitrug, sich bereit Mehemed Ali den erblichen Besitz von Ägypten und den lebenslänglichen eines Teiles von Syrien einzuräumen, wenn er sich binnen zehn Tagen füge; wo nicht, solle ihm innerhalb einer zweiten Frist von zehn Tagen als Gegenleistung für die Unterwerfung noch der erbliche Besitz von Ägypten zugesichert werden; lasse er auch diesen Termin verstreichen, so halte sich der Sultan zu nichts mehr verbunden.

Zur
nötig
stant

Ber
seiner
Meh
auf
überz
lehne
zeugu
die
ihn
toben
getha
wolle
antw
Mini
regim
Inan
regel
Krieg
am
Fran
einen
hätter
Grob
Gren
zeit
St.
Glan
Übern
nüchte
Krieg
aufhö
vier
in
Ausri
schiffe
schafte
König
Diplo
dessen
auf
wurde

B u l

Zur Durchführung dieser Maßregeln verpflichteten sich die vier Mächte nötigenfalls Gewalt zu gebrauchen und zunächst zum Schutze von Konstantinopel die Dardanellen und den Bosphorus gemeinsam zu besetzen.

Um eine letzte Rücksicht für Frankreich zu üben teilte man den Vertrag dem Pariser Kabinett vertraulich mit, versicherte, daß man auf seinen Beitritt großen Wert lege, und ersuchte es seinen Einfluß auf Mehemed in diesem Sinne zu verwenden. Wenn man wenig Hoffnung auf einen solchen Umschwung hegen durfte, so war man doch andererseits überzeugt, daß Frankreich sich nicht mit gewaffneter Hand dagegen auflehnen werde. Die Nachrichten der nächsten Tage mußten diese Überzeugung freilich erschüttern. Der König selbst sprach davon, es sei Zeit die Jakobinermütze aufzusetzen; Thiers, der Teufelskerl, wie Palmerston ihn nannte, spie Feuer und Flammen; durch die ganze Presse ging ein tobendes Geheul über die Schmach, welche man Frankreich dadurch angethan, daß man die orientalische Frage ohne seine Mitwirkung lösen wolle. Zu den Worten gesellten sich bald Thaten. Auf eigene Verantwortlichkeit — die Kammern waren nicht versammelt — beschloß das Ministerium die Verstärkung der Flotte, die Errichtung von 18 Linienregimentern, eine Anleihe von 100 Millionen Franken und die sofortige Inangriffnahme der Befestigung von Paris. Besonders die letzte Maßregel sollte die äußerste Entschlossenheit kundthun. Man wollte den Krieg nicht auf den Orient beschränken, sondern einem neuen Kampfe am Rhein trogen, auf die Gefahr hin die Fremden wieder bis ins Herz Frankreichs vordringen zu sehen. Nicht als ob Ministerium oder Volk einen schlimmen Verlauf des Abenteuers für wahrscheinlich gehalten hätten; vielmehr träumte und prahlte man von nichts als Sieg und Eroberungen; man sah den Rhein schon von neuem als Frankreichs Grenzstrom, man schwelgte in der Wiederkehr der napoleonischen Ruhmeszeit, die erst wenige Wochen vorher, als der Prinz von Joinville nach St. Helena absegelte um die Gebeine des Kaisers zu holen, in frischem Glanze vor die Augen der Nation getreten war. Allein gerade dieses Übermaß der Begeisterung trug dazu bei die Verständigeren zu entnüchtern. Man fing an die großen materiellen Verluste, welche der Krieg bringen mußte, zu berechnen; die Rente fiel langsam, aber unaufhörlich von 86 auf 69 Prozent; man begann die Überlegenheit der vier großen Mächte, denen der Deutsche Bund noch beizurechnen war, in Erwägung zu ziehen und entdeckte überdies in Frankreichs militärischer Ausrüstung einen bedenklichen Mangel an Waffen, Pferden und Dampfschiffen. Der König selbst wurde zuerst stutzig und schickte den Botschafter in Wien, Saint-Aulaire, mit dem Auftrage einzulenken nach Königswart in Böhmen, einem Schlosse Metternichs, wo dieser, von Diplomaten der übrigen Mächte umgeben, einige Wochen zubrachte. In dessen nahmen die Ereignisse ihren Gang. Da Mehemed im Vertrauen auf die französische Begeisterung die Fristen hatte verstreichen lassen, wurde er vom Sultan abgesetzt und geächtet, und die vereinigten Mächte

Spannung mit
Frankreich.

Französische
Drohungen.

Einschreiten
gegen Mehemed
Ali.

Schlacht von
Kaleb Medina.

Neue Kriegs-
wut in
Frankreich.

Thiers' Sturz.

Guizots Be-
mühungen.

begannen ihre Maßregeln um ihm Syrien zu entreißen. Die Drusen und Maroniten im Libanon wurden zum Aufstande gereizt, der englische Admiral Stopford erschien mit einer englisch-österreichisch-türkischen Flotte an der syrischen Küste und nahm Beirut am 14. September. Bald folgten andere Seestädte nach und die Ägypter mußten sich von der Küste ins Innere Syriens zurückziehen. Dort aber trafen sie auf ein türkisches Heer, geführt von dem Hamburger Jochmus, und erlitten von ihm bei Kaleb Medina am 10. Oktober eine schwere Niederlage. Zwei andere Schläge folgten. Am 4. November erstürmten die Engländer und Österreicher Akfa, und kurz darauf blockierte Napier (einst in Dom Pedros Diensten) Alexandrien. Mehemed mußte einsehen, daß Frankreich für ihn, auch wenn es noch zum Kriege schreiten sollte, eine morsche Stütze sei. Sein Übermut war gebrochen und er suchte jetzt durch Anlehnung an England wenigstens die Bedingungen des zweiten Termines noch zu erlangen. Allerdings flackerte die Kriegslust in Paris auf die Kunde von den Vorgängen in Syrien noch einmal in hellen Flammen auf. Die Boulevards wurden nicht still von dem Geschrei und Gesänge der Menge; die Theater widerhallten von dem wahnsinnigen Beifall, der Alfred de Mussets „Deutschem Rhein“ gespendet wurde, einem Liede, das in spottender Weise auf die Begeisterung antwortete, die in Deutschland zum Schutze des Rheines wach geworden war. Die Regierung selbst trug sich mit den wunderbarsten Entwürfen. Dem Versuche die englischen Schiffswerften anzuzünden stand sie vielleicht fern; aber ernstlich ins Auge faßte sie den Plan einer neuen „Anconade“, wie man es damals nannte, d. h. der unvermuteten Besetzung einer türkischen Stadt durch französische Truppen, und noch weiter gediehen war der Plan die neuesten Verwirrungen in Spanien (Königin Christine verließ ebendamals, am 14. Oktober, das Land) zu benutzen um die Balearen wegzunehmen. Es war nicht Thiers' Schuld, daß dieser Plan nicht zur Ausführung kam. Seine kriegerischen Gelüste wurden dem Könige doch nach und nach allzubedenklich. Den Ausschlag gab eine drohende Thronrede, die der Monarch bei der Eröffnung der Kammern halten sollte. Louis Philipp weigerte sich dessen, entließ sein Ministerium am 29. Oktober und beauftragte den friedlich gesinnten Guizot mit der Neubildung des Kabinetts. Darüber kam es in der Kammer zu einer heftigen mehrtägigen Debatte, in welcher Guizot als Freund des Friedens um jeden Preis von Thiers und seinen Anhängern auf das schonungsloseste verarbeitete wurde, endlich aber doch mit 247 über 161 Stimmen den Sieg behielt.

Der neue Minister suchte nun als eine Gefälligkeit vom englischen Kabinette zu erbitten, was Thiers durch Drohungen nicht hatte erlangen können. Mehemed Ali den Besitz von Syrien wiederzuverschaffen war jetzt natürlich unmöglich; auch machte sich der alte Pascha selbst keine Hoffnung mehr darauf. Aber es wäre doch immer ein Triumph für Louis Philipp gewesen, wenn die vier Mächte ihm auch nur Ägypten

infolge französischer Verwendung gelassen hätten. Das hatte daher schon Thiers als geringstes Zugeständnis gefordert, allerdings mit dem Hintergedanken dadurch Zeit für Rüstungen gewinnen und den Ausbruch des ersehnten Krieges bis ins Frühjahr 1841 verschieben zu können. Aber Lord Palmerston schlug es rundweg ob, obgleich er materiell mit dem Vorschlag als einem billigen Ausgleich ganz einverstanden war. Er befolgte streng den Grundsatz der französischen Nationaleitelkeit nicht zu Willen zu sein. Schreckschüssen nachzugeben und um des lieben Friedens willen eine sogenannte versöhnliche Sprache zu führen hielt er für eine Politik, die nur Unheil stifte. Ebenjowenig wollte er jetzt den Gefälligen spielen; in den Augen der Franzosen würde das doch nur als Furcht erschienen sein. Ganz ähnlich faßte Metternich die Sache auf und hielt es deshalb auch für zweckmäßig den deutschen Bund eine entschiedeneren Haltung einnehmen zu lassen. Auf seinen Vorschlag schickte zunächst der König von Preußen Mitte November Grolmann und Radowiz nach Wien um eine Vereinbarung über die Mitwirkung des Bundes im Kriegsfall zu entwerfen; ausdrücklich wurde dabei ein Angriff Frankreichs auf die österreichischen Besitzungen in Italien gleichfalls als Gefährdung des Bundes anerkannt, und Radowiz sowie der österreichische General von Heß erhielten den Auftrag die süddeutschen Höfe davon in Kenntnis zu setzen und für die zu erwartenden Anträge der Großmächte zu gewinnen. Die Mitteilung dieser vorbereitenden Schritte veranlaßte Guizot und den König persönlich umsomehr zu beruhigenden Erklärungen, als inzwischen Mehemed selbst durch Napier, der mit einer Flotte vor Alexandrien erschien, am 27. November zum Nachgeben gezwungen war und sich verpflichtet hatte Syrien völlig zu räumen und die türkische Flotte herauszugeben. Wenn Napier ihm dagegen versprach, daß er Agypten erblich behalten solle, so wurde diese Zusage zwar von dem Admiral Stopford nicht bestätigt; allein damit, daß so der Standpunkt des Julivertrages formell gewahrt wurde, glaubte Palmerston sich begnügen zu dürfen; thatsächlich war ihm auch jetzt noch das Verbleiben Mehemed's in Agypten genehm, und der Widerspruch, den er bei seinen Verbündeten und bei der Pforte fand, war nicht sehr nachhaltig. Mehemed Ali mußte sich der Form wegen zunächst bedingungslos unterwerfen; dann aber wurde der Hattischerif, welcher ihn abgesetzt und geächtet hatte, vom Sultan aufgehoben und ihm der erbliche Besitz von Agypten am 13. Februar 1841 feierlich wieder zuerkannt. Der Ausöhnung Frankreichs mit den übrigen Großmächten stand nun auch kein Hindernis mehr im Wege. Der Quadrupelvertrag vom 15. Juli 1840 wurde von den Beteiligten für erloschen erklärt und dagegen am 13. Juli 1841 der sogenannte Meerengenvertrag geschlossen, der zugleich an die Stelle des eben ablaufenden Vertrags von Unfjar Skelessi trat und die Pforte verpflichtete die Dardanellen und den Bosporus den Kriegsschiffen aller Nationen zu verschließen.

So war der Ausgang der großen Krisis für Frankreich ein sehr

Die deutschen
Großmächte.

Mehemed Ali's
Unterwerfung.

Englands Er-
folge.

Reformbestrebungen in der Türkei.

beschämender, für Rußland und besonders für England aber ruhmvoll und vorteilhaft. Mehemed Ali hatte Achtung vor ihrer Macht bekommen und hielt es für rätlich, fortan sich gut mit England zu stellen. Ein wesentliches Recht, das er dem Londoner Kabinett einräumte, war die Anlage einer Handelsstraße über die Landenge von Suez und die damit verbundene Einrichtung der Überlandpost nach Ostindien. In Konstantinopel hielten sich Rußland und England im ganzen die Wage; bald war der Einfluß des einen, bald der des anderen Staates größer, ein Wechsel, der für die Türkei nichts weniger als segensreich war. Denn auch ohnedies wurde sie schon von einem gefährlichen Kampfe widerstreitender Parteien und Prinzipien heimgesucht. Daß die bisherigen Zustände verbessert werden müßten, dieser Einsicht konnte sich kein türkischer Staatsmann entziehen. Aber sollte die Änderung darin bestehen, daß man zu den alten national-türkischen Einrichtungen, an denen Mahmuds Regierung so vielfältig gerüttelt hatte, zurückkehrte, oder sollte man umgekehrt die Neubildung des Staates auf europäischer Grundlage versuchen und statt wie bisher in einzelnen Fragen fortan in der gesamten Verwaltung mit den alten Grundsätzen brechen? Darüber gingen die Ansichten schroff auseinander, und während die europäische Partei in Reschid Pascha einen geistvollen und arbeitsamen Führer hatte, der im Einvernehmen mit dem englischen Gesandten Stratford Canning (Lord Redcliffe) zu wirken bemüht war, fand die nationale Partei in den Ulema und in dem Fanatismus des Volkes eine Stütze, die durch den russischen Einfluß noch gestärkt wurde. Für die nächste Zeit hatte Reschid noch das Übergewicht. Das Programm seiner Reformen war in dem Hattischerif von Gülhane enthalten, einer Art von Verfassungs-urkunde, die Abdul Medjid bereits am 2. November 1839 auf seinem Lustschloß Gülhane erteilt hatte. Die Lage der Christen und Juden wurde durch dieselbe wesentlich verbessert, die Steuergesetze und die Militärpflicht geordnet und begrenzt, die Todesstrafe ohne richterlichen Spruch und ohne Bestätigung durch den Sultan abgeschafft. Zur Ausführung dieser Urkunde erfolgte dann eine ganze Reihe von Gesetzen, die unter dem Namen der „heil samen Anordnungen“ zusammengefaßt wurden. Selbst eine Art von Landesvertretung, deren Mitglieder freilich der Sultan ernannte, berief Reschid ein; doch war der Erfolg dieses Schrittes nicht geeignet zu einer Wiederholung einzuladen. Der junge Sultan Abdul Medjid war bei alledem eine vollständige Null.

Der Hattischerif von Gülhane.

Rußland und England in Asien.

Ähnlich wie in Konstantinopel kämpften der russische und der englische Einfluß in Centralasien und in China miteinander, und wenn diese Rivalität auch keinen unmittelbaren Einfluß auf die politische Lage Europas übte und noch weniger ein lebhaftes Interesse zu erwecken

vermag, so müssen doch diese Kämpfe in ihren Hauptzügen hier erwähnt werden.

Es wurde schon früher der Bemühungen Rußlands gedacht seine Herrschaft im Kaukasus zu befestigen. Wenn es sich dadurch einerseits den Besitz der Ostküste des Schwarzen Meeres sichern und der Verwandlung dieses Meeres in einen russischen Binnenjee vorarbeiten wollte, so war sein Augenmerk doch gleichzeitig nicht weniger auf den Kaspisee gerichtet, dessen Bedeutung für den innerasiatischen Handel damals zwar noch gering war, aber in ihrer Entwicklungsfähigkeit wohl erkannt wurde. Schwerlich schwebten der russischen Politik, wenn sie gleichzeitig östlich und westlich dieses ungeheuren Wasserbeckens ihre Grenzen vorzuschieben suchte, so weit entlegene Ziele vor, wie man in England auf Urquharts Zeugnis hin glaubte. Der sah die Russen schon auf dem geraden Wege nach Indien um der englischen Herrschaft dort ein Ende zu machen, und das schlechte Gewissen der ostindischen Kompanie, der Herrin des Landes, gegen deren Ausbeutungssystem sich heftiger Groll angesammelt hatte, malte dieses Schreckbild noch furchtbarer aus. In der That waren es doch ganz überwiegend die Interessen des Handels, welche die russische Politik in Centralasien leiteten. Dieser Handel war bis dahin genötigt bedeutende Umwege zu machen, die ihn sehr erschwerten. Statt auf dem Kaspisee nach Asterabad (am Südostende desselben) und weiter durch das Atrek-Thal nach Mesched und Herat, oder auf der zweiten natürlichen Route über Khiwa den Amu hinauf nach Balkh zu gehen, umging er die Kirgisensteppe und die Staaten des feindlichen Emirs von Khiwa in großem Bogen und hatte Petropawlowsk in Sibirien zum Ausgangspunkt. Dadurch wurde den Russen die Konkurrenz mit den Engländern in Persien, Afghanistan und den turanischen Chanaten umsomehr erschwert, als die ostindische Kompanie ihre Herrschaft in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts ganz beträchtlich ausgedehnt und bereits den Indus in ihr Machtgebiet eingeschlossen hatte. Früher hatten die kleinen Staaten im Pendschab dem englischen Handel aus Eifersucht alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt und dadurch den russisch-asiatischen Verkehr befördert. Das war jetzt anders geworden. Handelsverträge, welche die ostindische Kompanie 1832 mit diesen Fürsten abschloß, öffneten ihr gegen mäßige Böhle den Weg auf dem Indus bis nach Attok hinauf, von wo der Kabul-Paß nach Afghanistan hinüberführte. Begreiflicherweise suchte Rußland in ähnlicher Weise näher zu rücken und daraus entstand die heftige Eifersucht, die sich besonders in Persien, Afghanistan und Khiwa bemerklich machte.

Am Hofe von Teheran verdankte Rußland seinen Einfluß den glücklichen Kriegen, die es gegen Persien geführt hatte. In den Friedensschlüssen von Gulistan 1814 und Turkmantschai 1828 waren ihm beträchtliche Landesteile, darunter das wichtige Erivan, abgetreten. England hatte den Persern nicht beigegeben, obgleich es sich den Anschein gab ihr Freund zu sein, und dadurch an Ansehen verloren. So stand es

Der Kaukasus.

Der Kaspisee.

Handelsstraßen.

Die ostindische Kompanie.

Persien.

schon unter dem Schah Feth Ali, der 1834 starb, noch mehr aber unter seinem Enkel und Nachfolger Mohammed Mirza, obgleich dieser den Sieg über einen Dheim, der ihm das Reich streitig machte, zum großen Teil englischem Gelde verdankte und durch englische Offiziere seine Truppen einüben ließ. Der russische Gesandte, Graf Simonitsch, war an seinem Hofe allmächtig. Er war es auch, der den Schah überredete einen Eroberungskrieg gegen Kamran, den Fürsten von Herat, zu unternehmen und sich zu diesem Zwecke mit Dost Mahomed von Kabul zu verbinden. Dost Mahomed war ein Usurpator. Er hatte die Dheime Kamrans gestürzt und den größten Teil Afghanistans unter seine Botmäßigkeit gebracht. In früheren Jahren suchte er eifrig die Freundschaft der Engländer. Allein die Verhältnisse hatten jene gezwungen sich auf die Seite seiner Feinde zu stellen. Einer der von Dost vertriebenen Fürsten, Schudschah, hatte nämlich Zuflucht und Beistand bei dem mächtigsten Fürsten des Pendschab, Rundschild Singh, gefunden, und da die ostindische Kompanie diesen Mann gebrauchte um die vorhin erwähnten Handelsverträge von 1832 zustande zu bringen, so ergab sich von selbst, daß sie auch Schudschah unterstützen und Dost Mahomed's Freundschaftsanträge ablehnen mußte. So hatte sich dieser denn seit einigen Jahren eng an Persien und Rußland angeschlossen, wodurch er für die Engländer ein sehr unbequemer Nachbar wurde. In ganz Afghanistan gab es nur noch einen Punkt, wo ihr Einfluß den russischen überwog, das war Herat, die Residenz Kamrans. Bei dieser Sachlage war es ebenso begreiflich, daß Rußland den Kamran durch einen Angriff von Persien oder von Kabul aus zu stürzen und Herat in Mohammed Mirzas oder in Dost Mahomed's Hände zu bringen wünschte, wie daß England einen solchen Erfolg zu vereiteln suchte. Im Juli 1837 unternahm der persische Schah seinen Zug gegen Herat. Simonitsch begleitete ihn; Dost Mahomed hielt sich noch zurück. Der englische Gesandte in Teheran, Mac Neill, ein Freund Arqubarts, drang in Palmerston energisch dazwischen zu fahren. Aber ehe auf seinen Bericht Weisungen eintreffen konnten, mußte viel Zeit verstreichen und es fragte sich, ob Herat so lange sich halten werde. Simonitsch selbst leitete die Belagerung; doch war auch die Verteidigung bei dem Engländer Pottinger in guten Händen und alle Stürme wurden abgeschlagen. Dadurch gewann England die notwendige Zeit. Eine Flotte erschien im persischen Meerbusen und besetzte die Insel Karak; eine drohende Note vom Mai 1838 kündigte Persien den Krieg an, wenn die Belagerung von Herat nicht aufgegeben werde. Ein ganz unglücklicher Sturm auf die Stadt im Juni unterstützte diese Schritte und Mohammed Mirza entschloß sich zu Simonitsch' großem Verdruß den Forderungen Englands nachzukommen. Damit war die dringendste Gefahr vorüber; aber genügende Sicherheit für die britischen Interessen konnte doch nur dann gewonnen werden, wenn man aus der Verteidigung zum Angriff überging. Denn welche Bürgschaft gab es dafür, daß nicht Dost Mahomed plötzlich das Werk fortsetze,

Dost Mahomed
von Kabul.

Angriff auf
Herat.

Englische Ein-
mischung.

das
lan
stat
Go
Ra
Kri
aber
lich
den
nach
scha
sein
käm
an
Zu
wer
erhi
ung
Ra
dazu
über
der
der
stieg
Me
sch
Fei
nich
und
um
daß
bess
ruff
sal
als
Alex
im
Afg
nied
wech
Krä
einer
los
6. S
den

das Mohammed Mirza hatte aufgeben müssen? So entschloß sich England zum Kriege gegen diesen, in der Absicht Schudschah an seiner statt wieder zum Herrn von Kabul zu machen. Lord Auckland, der Gouverneur von Indien, schloß mit dem Gestürzten und dessen Beschützer Rundschild Singh ein Bündnis und erklärte im Oktober 1838 Dost den Krieg. Das Unternehmen war mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpft, aber das Glück des Obergenerals Sir John Keane besiegte sie schließlich alle. Kandahar, Ghazna, Kabul, die Hauptstädte des Landes, wurden erstürmt und Schudschah im August 1839 zurückgeführt. Im nächsten Jahre machte Dost, der die Zwischenzeit in halber Gefangenschaft bei dem Khan von Bokhara zugebracht hatte, noch einen Versuch sein Unglück wieder gutzumachen; allein obgleich er nicht unglücklich kämpfte, sah er doch den Widerstand auf die Dauer als aussichtslos an und benutzte einen Sieg, den er erfochten, um sich den Briten gegen Zusicherung einer Pension und eines Wohnsitzes in Hindostan zu unterwerfen. England hatte also glänzende Triumphe gefeiert. Sie noch zu erhöhen unternahm Rußland um dieselbe Zeit, im November 1839, einen unglücklichen Kriegszug gegen den Emir von Khiwa, der durch den Raub russischer Unterthanen den gerechtesten und erwünschtesten Anlaß dazu bot. Die Leitung des Unternehmens wurde dem General Perowski übertragen, der umfassende Vorbereitungen traf. Allein die Ungunst der Verhältnisse war zu groß. In den wasserlosen Wüsten, durch welche der Zug ging, lieferte nur der Schnee das nötige Getränk; die Kälte stieg bis zu 32° und endlich traten furchtbare Schneestürme ein, die Menschen und Tieren in der offenen Steppe das Grab bereiteten. Mit schwerem Verluste mußte Perowski den Rückzug antreten ohne mit dem Feinde zusammengetroffen zu sein. Aber vergebens war der Zug doch nicht gewesen. Es waren reiche Erfahrungen für die Zukunft gesammelt, und der Khan von Khiwa war doch auch hinreichend eingeschüchtert um freiwillig die russischen Sklaven herauszugeben und zu versprechen, daß ähnliche Räubereien nicht wieder vorkommen sollten. Ein noch besseres Pflaster auf die Wunde, welche die unglückliche Expedition dem russischen Ehrgeiz geschlagen, lieferte aber im nächsten Jahre das Schicksal der Engländer in Afghanistan. Am Hofe Schudschahs residierten als Gesandte Macnaghten und der zu seinem Nachfolger bestimmte Sir Alexander Burnes; ein englisches Heer unter General Elphinstone war im Lande geblieben. Gegen sie erhoben sich am 2. November 1841 die Afghanen; Burnes wurde mit seinem Bruder und anderen Gefährten niedergemetzelt. In wochenlangen Kämpfen, die mit Verhandlungen abwechselten, widerstanden die Engländer mit immer mehr schwindenden Kräften den Empörern; am 23. Dezember ward auch Macnaghten bei einer Besprechung mit Dost Mahomed's Lieblingssohn Akbar Khan treulos und barbarisch ermordet; und als dann endlich Elphinstone am 6. Januar 1842 unter dem Schutze eines Vertrages den Rückzug auf den schneebedeckten Straßen antrat, wurde er doch wiederum angegriffen

Krieg gegen
Dost Mahomed.Rußland gegen
Khiwa.Aufstand der
Afghanen.

und sein ganzes Heer, besonders in den Keyber-Pässen, fast vollständig aufgerieben. Von der Besatzung Kabuls, die aus 5000 Mann bestand, entkamen nur zehn. Wenn die Scharte auch im nächsten Jahre wieder ausgeweßt und das Land von den Generälen Nott und Pollock von neuem unterworfen wurde, so war die Niederlage doch ein schwerer Schlag und lehrte deutlich, daß auch der englische Einfluß in Afghanistan auf sehr schwanken Füßen stehe. Schudschah, der während des Aufstandes eine zweifelhafte, nicht aufgeklärte Rolle gespielt hatte, war schon im April von einer Partei der Empörer meuchlerisch ermordet worden. Akbar mußte bei Pollocks Anmarsch fliehen, kehrte aber sofort zurück, als die Engländer im Oktober 1842 wieder heimzogen. Von neuem fiel das ganze Land ihm zu und er nahm es im Namen seines Vaters in Besitz. Die englischen Interessen schienen unter diesen Umständen immer noch am besten gewahrt zu sein, wenn man Dost Mahomed wieder freigab und als Herrn von Afghanistan anerkannte. Dazu entschloß sich denn auch der Nachfolger Aucklands, der Gouverneur Lord Ellenborough, und so war das Ende der blutigen Kämpfe die Rückkehr zu denselben Zuständen, die bei ihrem Ausbruch geherrscht hatten.

Eroberungen
im Indus-
gebiet.

Dagegen wurden in den nächsten Jahren bedeutende Erwerbungen im Indusgebiete gemacht. Schon im Februar 1843 eroberte Sir Charles Napier Heiderabad am Unterlaufe dieses Flusses und unterwarf die ganze Landschaft Sind, deren Statthalter er wurde. Nachdem dann Ende desselben Jahres Gwalior, der letzte Mahrattenstaat, infolge einer Empörung unter den britischen Schutz gezwungen war, brach Ende 1845 der lange gefürchtete Krieg mit den Sikhs im Pendschab aus. Lord Hardinge, der Generalstatthalter von Indien, in dessen Gefolge sich auch Prinz Waldemar von Preußen befand, überschritt nach mehreren Schlachten den Sutledsch, eroberte Lahore und stellte den unmündigen Maharadschah Dhulip Singh unter britischen Schutz; der im März 1846 abgeschlossene Frieden fügte große Länderstrecken, besonders südlich vom Sutledsch, dem Gebiete der ostindischen Kompanie hinzu. Aber nur für kurze Zeit war dadurch die Ruhe gesichert. Anfang 1848 begann einer der Sikhs-Fürsten, Dewan Mulradsch von Multan, neue Feindseligkeiten; das ganze Pendschab folgte seinem Beispiele und auch Dost Mahomed von Kabul trat wieder hervor und besetzte Peshawer. Die Engländer waren anfangs so schwach, daß sie nur auf ihre Verteidigung denken konnten; Hardinges Nachfolger Lord Dalhousie war jedoch von vornherein entschlossen die Gelegenheit zur völligen Unterwerfung der Sikhs zu benutzen und zog deshalb große Truppenmassen heran. Zuerst wurde Mulradsch im Fort von Multan am 4. Januar 1849 zur Übergabe gezwungen, dann warf Lord Gough die Hauptmasse der Feinde, nicht ohne Wechsel des Kriegsglückes, nordwärts zurück; General Gilbert, der unter ihm befehligte, nahm 20 000 Feinde bei Rawalpindi gefangen, überschritt westlich von diesem Orte bei Attok den Indus und trieb Dost

Mahomed nach Afghanistan zurück. Nach diesen Erfolgen erklärte Lord Dalhousie am 29. März 1849 den Dhulip Singh für abgesetzt und das Pendschab für eine Provinz des britischen Reiches, eine Vergrößerung, die beinahe 5000 Quadratmeilen mit drei Millionen Einwohnern und Einkünften von einer Million Pfund betrug. Der Königin Victoria ward als Siegesbeute der berühmte Diamant Kohinur übersandt.

Auch in China rivalisirten Großbritannien und Rußland miteinander, wenngleich ihre Gegnerschaft nicht so augenscheinlich zu Tage trat wie in Centralasien. Rußland erfreute sich schon seit Peters des Großen Zeiten einer recht günstigen Stellung. Es hatte in Peking, allein von allen europäischen Mächten, eine stehende Gesandtschaft und trieb in Kiachta und Maimatschin einen blühenden Handel mit China. England hatte bis zum Jahre 1834 nur durch die ostindische Kompanie mit dem himmlischen Reiche in Beziehung gestanden. Diese besaß das Monopol des chinesischen Handels, durfte ihn aber nur in Kanton und auch dort nur mit der bevorrechteten Kaufmannsgilde der Hongz betreiben. 1834 wurde ihr dies Monopol genommen und allen englischen Kaufleuten der Handel freigegeben; an Stelle des Vertreters der Kompanie trat ein Bevollmächtigter der Regierung. Von dem Augenblicke an begannen die Reibungen mit den chinesischen Behörden ernsthaft zu werden. Die Vertreter der Kompanie hatten sich, freilich auf Kosten des englischen Namens, im Interesse des Handels viel bieten lassen. Die Mandarinen sahen mit Verachtung auf die rothborstigen Barbaren herab; ihre außerordentlichen Gesandtschaften, deren einige nach Peking kamen, wurden als schuldige Beweise der Unterwürfigkeit, die Geschenke, welche sie überbrachten, als rechtmäßiger Tribut betrachtet. Ein Vertreter der englischen Regierung mußte offenbar eine andere Sprache führen als ein Vertreter der Kompanie. Obendrein war nun aber der erste, Lord Napier, persönlich rücksichtslos und nicht geeignet, den bisherigen Ton allmählich in den richtigen hinüberzuleiten. Auch die materiellen Streitpunkte vermehrten sich, seitdem nicht mehr die Kompanie allein den Handel trieb; die meisten entsprangen dem ungesetzlichen Schmuggel mit Opium. Dank demselben überstieg die englische Einfuhr in China die Ausfuhr um 7 Mill. Dollars, während der russische Handel für 5 Mill. Rubel weniger importierte als exportierte. Die chinesische Regierung hatte, vielleicht nicht so sehr aus Rücksicht auf die physische und moralische Gesundheit ihrer Unterthanen als um den englischen Handel zu schädigen, die Einfuhr von Opium überhaupt verboten. Einige Jahre hindurch begnügte sie sich damit ihre eigenen Unterthanen zur Befolgung dieses Verbotes zu zwingen; sie nahm ihnen das Opium weg und ließ auch einige Opiumraucher hinrichten. Aber diese Maßregeln waren ungenügend; denn nun betrieben die Engländer selbst auf kleinen bewaffneten Boten den Vertrieb ihrer Ware. Allmählich wurde das den Chinesen zu viel; sie griffen auch diese Bote an und das ergab ärgerliche Verwickelungen. Es schien zuletzt besser allen diesen Widrigkeiten

China.

Der Opium-
krieg.

durch einen Hauptschlag ein Ende zu machen. In der englischen Faktorei zu Kanton und auf den Schiffen im Hafen befand sich ein großer Vorrat von Opium, über 20 000 Kisten. Im Jahre 1839 verlangten die Chinesen die Auslieferung desselben und erzwangen sie schließlich mit Gewalt. Nun war der Krieg unvermeidlich. Die englischen Kaufleute verließen Kanton, die britischen Kriegsschiffe begannen Feindseligkeiten gegen die chinesische Flotte. Im Jahre 1840 wurde der Krieg förmlich erklärt. Eine Zeitlang zog er sich ohne bedeutendes Ergebnis hin; aber im Mai 1841 gelangten die Engländer in den Besitz von Kanton, etwas später erzwangen sie die Einfahrt in den Kaiserkanal, im Mai 1842 eroberten sie die starke Festung Tschinkiang, an dem Kreuzungspunkte dieses Kanals und des Jantsekiang, und hatten dadurch die Möglichkeit auf dem Kanal nach Peking zu segeln. Um es dahin nicht kommen zu lassen, erklärte sich der Kaiser zum Frieden bereit und erkaufte ihn zu Nanjing am 25. September 1842 durch die Abtretung der Insel Hongkong, die Kanton beherrscht, und durch die Öffnung von fünf Häfen für den europäischen Handel: Kanton, Amoi, Futscheu, Ningpo und Schanghai.

Die Whigs in England.

Die Whigs.

Die englischen Staatsmänner, welche dieses Unternehmen gegen China eingeleitet hatten, waren bei der glücklichen Beendigung desselben nicht mehr im Amte. Seit der siegreichen Durchführung der Reformbill im Jahre 1832 hatten die Whigs fast ohne Unterbrechung ein Jahrzehnt hindurch am Ruder gesessen. Wenn auch in ihrer Mitte die Umgestaltung des Wahlrechtes nicht wenig Gegner gezählt hatte, so waren diese durch die Erfahrung bekehrt worden. Ihre Befürchtung, das neue Unterhaus möchte zahlreiche radikale Elemente aufweisen, war bis dahin kaum verwirklicht worden. Palmerston meinte vielmehr, es werde allen seinen Vorgängern merkwürdig ähnlich, ungeduldig gegen Narren, unnachsichtig gegen Großmäuler, der Debatte müde und geneigt im allgemeinen der Regierung in allen den Angelegenheiten zu vertrauen, welche seine Mitglieder nicht verstünden oder an denen ihre Wähler kein Interesse hätten. Auch im Torylager fand man bald, daß eine überraschende Ähnlichkeit zwischen dem neuen und allen früheren Parlamenten bestehe, und beobachtete nur mit einer erklärlichen Schadenfreude, daß die alte Geschlossenheit der Whigpartei ersichtlich schwinde und das individuelle Urteil sich gegen die Disziplin des Ministeriums weit kühner als früher auflehne. Im Oberhause hatten die Tories nach wie vor die Mehrheit, und wenn sie auch nicht wagten dieselbe in entscheidenden Fragen zu gebrauchen, so konnten sie doch der Regierung das Leben sauer genug machen und ihr in untergeordneten Punkten eine Schlappe nach der anderen hebringen. Die materielle Lage des Landes war sehr befriedigend, Handel und Industrie in beständigem Aufschwung. Zwei Maß-

Indische
Kompanie.

regeln von höchster Wichtigkeit griffen tief in das Kolonialwesen und den überseeischen Handel ein. Der einen wurde schon gedacht: sie betraf die ostindische Kompanie, der eine 20jährige Frist zur vollständigen Abwicklung ihrer Geschäfte gegeben wurde; bis dahin blieb die Verwaltung ihrer Besitzungen unter manchen Beschränkungen und staatlicher Aufsicht in ihrer Hand. Von dem Reingewinn durften aber nur 630 000 Pfund jährlich an die Aktionäre verteilt werden; der Rest wurde für die Einlösung der 2500 Aktien bestimmt. Die zweite Maßregel war die Befreiung der Sklaven, für die Männer wie Wilberforce und Buxton seit Jahren gewirkt hatten. Das Parlament bewilligte am 28. August 1833 20 Millionen Pfund für diesen Zweck; dafür erhielten 750 000 Menschen teils sofort teils durch vorsichtige Übergangsmaßregeln ihre Freiheit zurück. Es war in der That ein glänzendes Beispiel von Großmut und Gerechtigkeit, das der Nation, welche ein so beträchtliches Opfer für eine gute That zu bringen bereit war, zur höchsten Ehre gereichte. Nicht minder bezeugte es aber auch den allgemeinen Wohlstand, der im Lande herrschte. Freilich fehlte es auch nicht an schwarzen Punkten. In den Arbeiterkreisen gährte eine große Unzufriedenheit. Seit ihnen durch ein Gesetz von 1824 das Recht gegeben war, sich zu vereinigen und gemeinsam den Arbeitgebern Bedingungen zu stellen, waren zahlreiche Gewerkvereine (Trades-Unions) entstanden, welche eine Verbesserung ihrer Lage durch Aufkündigung der Arbeit (strikes) von den Fabrikherren zu erzwingen suchten. Diese waren nun ihrerseits bedacht Mittel zu finden, welche die Arbeiter auch ohne die Bewilligung höheren Lohnes zufriedenstellen könnten. Diesem Bestreben entsprang einerseits die Gründung von Konsumvereinen, deren Aufgabe es sein sollte dem Arbeiter seine Lebensbedürfnisse zu einem billigen Preise zu verschaffen, und andererseits die Bewegung für eine Ermäßigung der Kornzölle, deren später zu gedenken ist. Als Muster für die Konsumvereine konnte derjenige der „Pioniere von Rochdale“ gelten, der mit einem kleinen Verkaufsladen und etwa 500 Mark Kapital anfing und durch geschickte und vorsichtige Ausdehnung des Betriebes allmählich seine eigene Dampfmühle, Bäckerei, Schlachtereier, Dampfspinnerei und Weberei begründete. Dieser Vorgang fand zahlreiche Nachfolge und trug nicht wenig dazu bei die unzufriedene Stimmung auf engere Kreise zu beschränken. Auch das Fabrikgesetz von 1834, das durch die Anstellung von Inspektoren die Arbeiter zu schützen suchte und die Verwendung von Kindern in den Fabriken regelte, erledigte manche gerechte Beschwerden. Doch brennender als diese Fragen war zur Zeit die Beseitigung der Übelstände in Irland. Wenn die katholischen Iren von der Katholikenbefreiung eine Besserung ihrer Lage erwartet hatten, so mußten sie sich bitter enttäuscht fühlen, denn es geschah nichts. Besonders lebhaft empfand dies Daniel O'Connell, der ja selbst im Unterhause saß und deutlich erkannte, daß seine heimische Insel auch bei den Whigs auf freiwillige Zugeständnisse nicht rechnen dürfe. Er begann daher eine neue Bewegung unter seinen Lands-

Die Gewerkvereine.

Die Konsumvereine.

Die irische Repealbewegung.

Die angli-
kanische Kirche
in Irland.

Die Zwangs-
bill.

Greys Rück-
tritt.
Ministerium
Melbourne.

leuten, deren Losung das Wort: Repeal, Widerruf! wurde — Widerruf nämlich der Unionsakte von 1801, durch welche das irische Sonderparlament aufgehoben und die Rechtsbefugnis des durch Irländer verstärkten englischen Parlaments auf Irland ausgedehnt worden war. Die Repealbewegung gewann bald eine solche Stärke, daß sie von dem Ministerium nicht unbeachtet gelassen werden konnte; eine Gewährung des Verlangens kam selbstverständlich nicht in Frage und wurde selbst von O'Connell schwerlich für erreichbar erachtet; wohl aber ließ sich erwarten, daß die Regierung zur Beschwichtigung der wachsenden Unzufriedenheit die dringendsten Beschwerden der Iren abstellen werde. Über keinen Übelstand wurden lebhaftere und besser begründete Klagen geführt als über die Vorrechte der anglikanischen Kirche. Wenn die Zahl ihrer Angehörigen in einem irischen Bezirke auch noch so gering war, so hatte sie doch in demselben einen Pfarrer und dieser mußte von den Katholiken unterhalten werden: es konnte vorkommen, daß ein Geistlicher eine Pfründe von 20 000 Mark erhielt, nachdem er vor ein paar „geborgten“ Protestanten einen Gottesdienst gehalten hatte. Das Ministerium Grey verschloß sich der Ungerechtigkeit dieser Verhältnisse nicht; aber der erste Vorschlag zur Erleichterung, den es 1833 aufstellte und der vom Parlamente gebilligt wurde, konnte die Iren nicht befriedigen, denn er gewährte nicht die Aufhebung, sondern nur die allmähliche Ablösung der Kirchenlasten. Der Unwille über die Geringfügigkeit dieser Besserung gab der Repealbewegung neue Stärke und führte zu unruhigen Auftritten und besonders zur Verweigerung des Zehnten, dessen gewaltfamer Beitreibung sich die Bevölkerung ebenso gewaltfam, ja selbst mit Mord und Brand widersetzte. Demgegenüber glaubte nun die Mehrheit des Ministeriums die äußerste Strenge zeigen zu müssen; sie brachte eine Bill ein, welche die Verhängung des Kriegsrechtes in jedem irischen Bezirk, wo Unruhen ausbrächen, gestattete; nur ungern hatte sich die Minderheit dieser Vorlage angeschlossen, und als dieselbe im Parlament heftig bekämpft und der innere Zwiespalt des Kabinetts ans Licht gezogen wurde, brach eine Krisis aus, die mit dem Rücktritt der Anhänger der Zwangsbill, besonders Lord Greys endete (9. Juli 1834). Der bisherige Minister des Inneren, Lord Melbourne, wurde mit der Neubildung betraut, brachte ein liberaleres Ministerium als das vorige zustande und suchte sich mit O'Connell zu verständigen. Die Grundlage dafür bot die Rücknahme der Zwangsbill. Ein Teil der Kabinettsmitglieder, besonders Lord John Russell, wollte aber weitergehende Zugeständnisse machen und den Überschuß der Einnahmen, welche die protestantische Kirche aus Irland zog, für Unterrichtszwecke im Interesse aller Bekenntnisse verwenden. Dieser Überschuß war schon durch Greys irische Kirchenbill, die zehn Bistümer und alle Kirchen, in welchen seit drei Jahren kein Gottesdienst gehalten war, aufgehoben und die Besoldung aller Pfründen herabgesetzt hatte, sehr erheblich geworden. O'Connell war daher mit der Absicht Russells sehr zufrieden und unterstützte das

Ministerium. Allein der König war nicht willens demselben zu folgen und führte selbst einen Kabinettswechsel herbei. Im November 1834 trat nämlich derjenige Minister, welcher die Führung des Unterhauses hatte, Lord Althorp, bei seines Vaters Tode als Earl Spencer ins Oberhaus; keiner von den Ministern kam ihm an Einfluß gleich, wie Grey und Melbourne wiederholt zugestanden hatten; auch waren viele Anhänger des Kabinetts unsicher geworden, die einen, weil ihnen dasselbe zu weit, die anderen, weil es ihnen nicht weit genug ging. Trotzdem glaubte Melbourne sich halten zu können und bot dem Könige seine Entlassung nicht an, wodurch der Monarch sich zu dem ungewöhnlichen Schritte veranlaßt sah, sie ihm zu erteilen. Wellington erhielt den Auftrag ein Kabinett zu bilden. In richtiger Erkenntnis seiner Unbeliebtheit trat er denselben seinem gemäßigeren Parteigenossen Sir Robert Peel ab, der im Dezember 1834 die Zügel der Regierung ergriff. Das überwiegend liberale Unterhaus wurde sofort aufgelöst. Aber der Erfolg war nicht genügend. Die Tories gewannen zwar eine beträchtliche Anzahl Sitze, gegen die vereinigten Whigs, Radikalen und Trens blieben sie aber in der Minderheit. Es half nichts, daß Peel mit Verleugnung der strengen Parteigrundsätze mehrere Bills einbrachte, welche die Reihen der Gegner erschüttern sollten. Nach einigen kleinen Niederlagen, die er ruhig hinnahm, zwang ihn endlich doch die Annahme des oben erwähnten Russellschen Vorschlages, die Überschüsse der irischen Einkünfte zu Unterrichtszwecken zu verwenden, zum Rücktritt. kaum fünf Monate nach seinem unfreiwilligen Verzicht trat Melbourne am 8. April 1835 wieder an die Spitze der Regierung. Auch er konnte auf die Mehrheit im Unterhause nur dann zählen, wenn er Tren und Radikale bei guter Laune erhielt. Alles, was er diesen zu Gefallen that, erregte aber im Oberhause den größten Unwillen und steigerte die Erbitterung der Tories. Diese glaubten sich den Anschlägen auf die anglikanische Kirche — denn als solche betrachteten sie die irische Kirchenbill — mit allen Mitteln widersetzen zu müssen. In dieser Absicht belebten sie den Bund der Dranien-Männer (Orange-men) wieder, der einst die Herrschaft Wilhelms von Dranien in Irland durchzusetzen gegründet war. Niemals ganz erloschen, hatte er gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einen neuen Aufschwung genommen und wurde jetzt durch den Massenbeitritt der Tories auf 300 000 Mitglieder gebracht. An die Spitze trat als Großmeister des Königs Bruder, Ernst August, Herzog von Cumberland, nachmaliger König von Hannover, den seine gut toryistische Gesinnung den Orangemännern so sehr empfahl, daß sie sich mit dem Plane trugen, ihn bei Wilhelms IV. Tode anstatt der Prinzessin Viktoria zum Könige zu erheben. Dieser Anschlag geriet ihnen aber zum Verderben. Von den Radikalen wurde 1836 im Unterhause eine Adresse an den König beantragt, welche die Auflösung des Bundes erbat; der König stimmte bei, und nun erwählte der Herzog von Cumberland das klügere Teil und empfahl allen Orangelogen sich aufzulösen.

Lord Althorp.

Ministerium
Peel.Zweites Mi-
nisterium
Melbourne.Die Orange-
men.Ernst August
Herzog von
Cumberland.

Tod Wilhelms IV.

Königin Victoria.

Die Chartisten.

Die irischen Bills.

Die Hofdamenfrage.

Der Prince-Consort Albert von Koburg.

Mehr noch als dieser Erfolg versprach der Thronwechsel, der im nächsten Jahre eintrat, das Whigministerium zu stärken. Als König Wilhelm IV. am 20. Juni 1837 starb, folgte ihm in England seine achtzehnjährige Nichte Victoria, die Tochter seines 1820 gestorbenen Bruders, des Herzogs von Kent; in Hannover dagegen, wo die weibliche Erbfolge ausgeschlossen war, bestieg der Herzog von Cumberland den Thron. Victoria war durchaus whigistisch erzogen und verhehlte ihre Gefinnungen keineswegs. Mittelbar hatte jedoch ihr Regierungsantritt eine Erschütterung des Ministeriums Melbourne im Gefolge; denn bei der nach einem Thronwechsel üblichen Neuwahl des Parlamentes verminderte sich die Zahl der eigentlichen Whigs zu Gunsten der Radikalen, die nahezu 100 Sitze einnahmen und deren Heeresfolge um so unsicherer wurde, je weniger Ergebnisse das Kabinett bei dem Widerstande des Oberhauses zu erzielen vermochte. Auch wurde es immer schwieriger sie zufrieden zu stellen, besonders ihren linken Flügel, der sich unter der Führung des Iren O'Connor als „Chartisten“, d. h. Anhänger der Volksharte (the people's charter) von den anderen Radikalen trennte, da der parlamentarische Weg ihnen keine Hoffnung mehr bot, seit die Whigs auch ihrerseits das Gesetz von 1832 für den Abschluß der Parlamentsreform erklärt haben. Demgegenüber war geheime Wahl, allgemeines Stimmrecht, Abtheilung der Wahlbezirke nach der Kopffzahl, jährliche Neuwahlen der wesentliche Inhalt der Volksharte, die 1839 mit $1\frac{1}{4}$ und 1842 gar mit $3\frac{1}{3}$ Millionen Unterschriften versehen ans Parlament kam und von beiden Parteien natürlich mit seltener Einmütigkeit abgelehnt wurde. Auf den Beistand der Iren war für die Minister auch kein Verlaß; die Zehntenbill, die endlich 1838 im Oberhause durchging, war so verstümmelt, daß sie auf der grünen Insel nur wenig Freude erregte; die anderen irischen Bills, eine Städtebill, eine Armenbill u. s. w. gelangten nicht einmal in verkümmelter Form zur Annahme. Unter solchen Umständen war eine Niederlage des Ministeriums jeden Tag möglich; im Mai 1839 erfolgte sie in einer Frage, die Jamaica betraf. Das Ministerium gab seine Entlassung und die Königin berief Sir Robert Peel. Aber sie that es mit unverhohlenem Widerstreben und benutzte eine persönliche Angelegenheit um die toryistische Kabinettsbildung zu verhindern. Peel verlangte von ihr, daß sie einige ihrer Hofdamen aus den alten Whigfamilien durch toryistisch gesinnte ersetze. Dessen weigerte sie sich, da ihre Damen nicht im Parlamente saßen, und als nun Peel erklärte in diesem Falle die Geschäfte nicht führen zu können, trat das Ministerium Melbourne sein Amt wieder an. Heutzutage sind die Parteien darüber einig, daß die Handlungsweise der Königin nicht konstitutionell gewesen sei; damals aber verteidigten die Whigs sie und erhöhten dadurch die Bitterkeit der Tories, die für ihre Niederlage in dieser Bedchamber-Question (Hofdamenfrage) sich durch persönliche Unfreundlichkeiten gegen die Königin und ihren jungen Gemahl zu rächen suchten. Dem letzteren, dem Prinzen Albert von Koburg, war es zu danken, daß die Stellung der Partei

zu der Monarchin endlich wieder ins rechte Gleis kam. Aus einer ganzen Flucht von Prinzen, die sich seit 1833 um die Hand Victorias beworben hatten, war vornehmlich durch die Bemühungen Leopolds von Belgien Albert endlich auserkoren; im Februar 1840 fand die Hochzeit statt. Unter den Chikanen, welche die Tories gegen den Prinz-Gemahl (Prince-Consort) ausfannen und dank den Radikalen durchführten, war die empfindlichste die Herabsetzung der Civilliste von 50 000 £, welche die Regierung forderte, auf 30 000. Albert ließ sich dadurch nicht verstimmen, kam den Tories freundlich entgegen, erwirkte ihnen eine bessere Behandlung bei Hofe und erreichte, zum guten Teil durch die Vermittlung seines Vertrauten Stockmar, daß schon im Juli 1840 die Partei ein Gesetz ohne Widerspruch durchgehen ließ, welches ihm die Regentschaft übertrug, falls die Königin mit Hinterlassung eines minderjährigen Erben sterben sollte.

Mittlerweile verlor das Ministerium immer mehr Boden im Lande und im Parlamente; war es doch auch in sich nicht einig und bereitete seinen tüchtigsten und thätigsten Mitgliedern, Russell und Palmerston, solche Schwierigkeiten, daß letzterer 1840 unmittelbar vor dem Abschluß des Julivertrages seine Entlassung anbot, weil seine eigenen Kollegen ihm entgegenwirkten. Lord Melbourne selbst that sehr wenig und ließ als Lord Pococurante (wie ihn Stockmar nannte) die Sachen gehen. Da auch die Finanzen des Landes sich bedenklich verschlechterten und der Voranschlag des Jahres 1841 einen Ausfall von zwei Millionen Pfund aufwies, erhielt das Kabinett endlich ein förmliches Mißtrauensvotum. Eine Berufung an das Land fiel zu Ungunsten der Whigs aus und vor einer Mehrheit von 91 Stimmen im Unterhause, 72 im Oberhause mußte Melbourne am 28. August 1841 zurücktreten. Die Hofdamenfrage war durch Prinz Albert schon einige Monate früher dahin geordnet, daß die Königin im Fall eines Ministerwechsels einige ihrer Damen bereden sollte freiwillig zu verzichten. Dies geschah jetzt, und Robert Peel konnte ohne Schwierigkeiten sein zweites Ministerium bilden, in das Wellington ohne Amt und Aberdeen als Leiter der auswärtigen Angelegenheiten eintrat.

Zwiespalt im
Ministerium.

Rücktritt des
Ministeriums
Melbourne.

Ministerium
Peel.

Der hannoversche Verfassungsbruch.

Der Tod Wilhelms IV. war für England von geringerer Bedeutung gewesen als für Deutschland. Denn er veranlaßte in Hannover Ereignisse, die weit über die Grenzen dieses Königreiches hinauswirkten. Der Bruder Wilhelms, Ernst August, Herzog von Cumberland, den die Erbfolge auf den hannoverschen Thron berief, erweckte durch seine leidenschaftliche Vorliebe für das Torytum, seine Stellung an der Spitze des Drangebundes und die wenig ehrenvollen Mitteilungen der englischen Blätter über seine bisherige Lebensweise von vornherein die Befürchtung,

Der Herzog
von Cumber-
land.

Patent vom
5. Juli 1837.

daß die gute Zeit, deren sich das Land seit 1833 unter dem Herzog von Cambridge erfreut hatte, zu Ende gehen werde. Das, was wirklich geschah, sah jedoch niemand voraus. Kaum vierzehn Tage nach seines Bruders Tod, am 5. Juli 1837, erklärte der neue König in einem Patente, daß er die Verfassung nicht anerkenne, weil er in diesem ihn weder formell noch materiell bindenden Staatsgrundgesetze keine Gewähr für das dauernde Glück seiner Unterthanen finden könne. Er werde die Stände, die schon am 29. Juni vertagt waren, wieder zusammenberufen, sobald die Prüfung dessen, was weiter zu geschehen habe, beendet sei und ihnen dann seine königliche Entschließung eröffnen. Unterzeichnet war dies Patent nicht von den Ministern, sondern von Herrn von Scheele, den der König, wie es in der Urkunde selbst hieß, ohne Verpflichtung auf das Staatsgrundgesetz in Eid und Pflicht genommen hatte.

Verschuldung
des Königs.

Über die Triebfedern zu dieser Einleitung eines Verfassungsbruches war man im Lande kaum in Zweifel. Die Verschuldung des neuen Königs — man sprach von drittehalb Millionen Thalern — war bekannt; nun hatte die Verfassung von 1833 die Domänen zum Staatseigentum gemacht und den König auf eine Civilliste angewiesen; das war es, was Ernst August vor allem verdroß und was er rückgängig zu machen wünschte; denn im Besitze der Domänen konnte er seine Gläubiger leicht befriedigen. Diesem Verlangen mußte die Verfassung zum Opfer fallen. Die Prüfung, welche das Patent vom 5. Juli noch vorbehielt, ging natürlich im geheimen vor sich; ihr Gegenstand war wohl wesentlich die Frage, ob es besser sei, die Konstitution von 1833 als vollständig ungültig zu betrachten und einfach auf die von 1819 zurückzugehen, oder nur einzelne Bestimmungen derselben unter paßlichen Vorwänden zu verwerfen. Der erstere Weg schien der bessere zu sein, und so verkündete ein zweites Patent vom 1. November 1837 dem Lande, daß die verbindliche Kraft des Staatsgrundgesetzes vom 26. September 1833 von jetzt an erloschen und die bereits vertagte Ständeversammlung aufgelöst sei. Alle königlichen Diener wurden ihres Eides auf die Verfassung entbunden und die bevorstehende Einberufung der Stände von 1819 zugleich mit einer Steuerermäßigung von 100 000 Thalern angekündigt.

Stimmung im
Land.

Wohl erregte dieser schmähliche Verfassungsbruch im ganzen Lande den bittersten Unwillen; wohl dämpfte er die Freude darüber, daß, um mit Jakob Grimm zu reden, ein wichtiger Landstrich aus der zwar ehrenvollen, oft ersprißlichen, aber das Nationalgefühl herabdrückenden Verbindung mit einem fremden Reiche in das reine Verhältnis der anderen deutschen Bundesstaaten übergegangen war; aber offenen Widerstand fand er nicht. „Ich unterschreibe alles: Hunde sind wir ja doch!“ Diese Worte eines höheren Beamten waren der richtige Ausdruck einer weit verbreiteten Stimmung. „Das Eis des Schweigens überzog mit seiner Rinde hart und schmählich das ganze Land.“ Es bedurfte erst

eines kühnen Beispielen um manchem Zagenden Mut zu machen. Sieben Göttinger Professoren gab es. Nach längeren Beratungen mit anderen Kollegen, die sich zuletzt doch ausschlossen, übersandten sie am 18. November dem Kuratorium der Universität eine Verwahrung, in welcher sie, „um nicht als Männer zu erscheinen, die mit Eiden ein leichtfertiges Spiel treiben“, sich dauernd an ihren Eid auf die Verfassung gebunden erklärten. Die Unterschriften, Namen ersten Ranges in der deutschen Wissenschaft, lauteten: F. C. Dahlmann, E. Albrecht, Jakob Grimm, Wilhelm Grimm, G. Gervinus, H. Ewald, Wilhelm Weber. In Hannover erregte dieser Schritt den höchsten Zorn, und nicht bloß beim Könige selbst. Wir haben es nicht gewagt zu widersprechen, und sieben Professoren nehmen es sich heraus! so murrten die hohen Beamten. Vollends die Kollegen der Protestierenden fühlten sich zum Teil sehr unangenehm berührt und fürchteten, der Allerhöchste Zorn werde mit den Schuldigen auch die Unschuldigen, d. h. die ganze Universität, treffen. Dadurch ließen sich der Prorektor Bergmann und die Dekane, unter ihnen Männer wie Herbart und Gieseler, verleiten, bei einer Audienz, welche sie von dem Könige auf dem Jagdschlosse Rothenkirchen erbat, namens der Universität das Verhalten ihrer Kollegen zu mißbilligen; wenigstens stellte die amtliche Zeitung die Sache so dar und die Deputation wagte nicht öffentlich die falschen Angaben zu berichtigen. Das war für einige Männer, welche sich dem Schritte der Sieben als verfrüht nicht hatten anschließen wollen, doch zu viel; sechs Professoren, Otfried Müller an der Spitze, erklärten am 13. Dezember, daß sie keineswegs, wie aus dem Verhalten des Prorektors geschlossen sei, die Gesinnungen ihrer sieben Kollegen mißbilligten. Aber auch über Göttingen hinaus wirkte die Verwahrung vom 18. November. Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus hatten eine Abschrift derselben an Verwandte geschickt: dadurch oder auf andere Weise kam sie in die Kasseler Zeitung und so in alle anderen Blätter. Diese Veröffentlichung verdroß Ernst August ganz besonders; auf sie berief er sich vorzugsweise bei seinem weiteren Vorgehen. Ein günstiger Zufall schien ihm noch eine Waffe mehr in die Hände zu spielen. Am Tage des Protestes selbst, am 18. November, hatten Pariser Blätter die Nachricht gebracht, daß sieben Göttinger Professoren dem Könige den Huldigungseid verweigerten. Die Zahl stimmte auffallend, aber doch nur von ungefähr; denn noch am Abend des 17. wußte keiner der Unterzeichner, wie groß ihre Zahl sein würde. In den Augen des Königs aber galt dies Zusammentreffen als Beweis, daß die Sieben mit Frankreich in Verkehr ständen. Ihre Verwahrung dagegen, vom 11. Dezember datiert, kam zu spät; an demselben Tage hatte der König mit Umgehung der gesetzlichen Formen ihre Absetzung befohlen und den dreien, welche die Versendung von Abschriften eingeräumt hatten, die Wahl gestellt binnen drei Tagen das Land zu verlassen oder der Abführung an einen anderen Ort des Königreiches gewärtig zu sein. Sie zogen das erstere vor und verließen die Stätte

ihrer Wirksamkeit unter rührenden Ehrenbezeugungen seitens der Studenten, die sich massenhaft an der hessischen Grenze einfanden um Abschied von ihnen zu nehmen oder ihnen bis Kassel das Geleit zu geben, wo sie freilich alsbald von der Polizei zurückgeschickt wurden. Auch Dahlmann und Gervinus duldete man dort nicht, sondern wies sie zur sofortigen Weiterreise an; Grimm, als geborenen Hessen, mußte man sich schon gefallen lassen.

Die öffentliche
Meinung.

Wenn irgend etwas die Vertriebenen über ihr persönliches Mißgeschick trösten konnte, so war es die Teilnahme, welche ihnen aus ganz Deutschland entgegengetragen wurde. Alle Kreise, alle Parteien, alle Stämme einigten sich in unbedingter Verdammung des Königs, in lauter Anerkennung der Sieben; die öffentliche politische Meinung, scheinbar schon erstorben, wurde wieder lebendig und trat als Macht auf. In Leipzig bildete sich sogleich ein „Göttinger Verein“ um durch Geldsammlungen die Vertriebenen zu unterstützen; überall, von Königsberg bis Freiburg, entstanden Zweigvereine; mit den großen Handelsplätzen wetteiferten die kleinen thüringischen Flecken; selbst aus den Göttinger Professorenkreisen liefen Gelder ein; aus der Schweiz, aus England, aus Italien sandten dort ansässige Deutsche ihren Beitrag. Bis 1842, wo endlich auch Dahlmann wieder eine Anstellung fand, waren im ganzen über 22 000 Thaler zusammengebracht, mehr als man brauchte, so daß der Überschuß zur Unterstützung der Familie des gefangenen Jordan in Marburg verwandt werden konnte. Unter den zahllosen Adressen, welche den Märtyrern der Eidestreue freudige Anerkennung aussprachen, gewann die Elbinger besondere Berühmtheit. Der erste Unterzeichner, Jakob von Riesen, teilte nämlich eine Abschrift dem preussischen Minister des Inneren von Rochow mit. Der aber nahm sie trotz der schmeichelhaften Wendung — in Preußen, wo der Monarch stets das Beispiel der Ehrfurcht vor den Gesetzen gebe, sei ein solcher Gewaltstreich nicht möglich — mit „unwilligem Befremden“ auf, da es „dem Unterthanen nicht gezieme an die Handlungen des Staatsoberhauptes den Maßstab seiner beschränkten Einsicht zu legen“. Von diesem Tage, dem 15. Januar 1838, an wurde der „beschränkte Unterthanenverstand“ des preussischen Ministers ein geflügeltes Wort der deutschen Sprache.

Die deutschen
Regierungen.

Auch dichterische Grüße fehlten den Sieben nicht. „Fürwahr“, sang Anastasius Grün, der Österreicher, „wo solche Männer fort verbannt, landflüchtig, reisen, müßt strafend ihr nicht aus dem Land, nein, in das Land verweisen.“ Aber die Kreise, auf die bei der geringen Macht der öffentlichen Meinung doch alles ankam, die Höfe und Regierungen, waren den Göttingern entweder feindlich, oder wagten doch nicht offen für sie einzutreten. Nur unter den süddeutschen Kabinetten fanden sich mutigere Freunde. Besonders der König von Württemberg bewährte seine unabhängige Gesinnung, indem er Erwald eine Professur in Tübingen verlieh. Der König von Sachsen hatte sich anfangs auch sehr geneigt vernehmen lassen, so daß Dahlmann sich auf eine Anstellung in Leipzig

Hoffnung machte. Indessen der Monarch wurde bald eingeschüchtert und verhinderte durch seine Zensur sogar den Druck der Rechtfertigungsschriften, welche Dahlmann, Ewald und Jakob Grimm verfaßten; nur die juristische Erörterung Albrechts ging durch; die anderen mußten um zum Druck zu gelangen nach Basel wandern. Von da aus traten sie freilich trotz aller Verbote einen Triumphzug durch ganz Deutschland an und befeuerten durch ihre sittliche Wärme und Kraft nochmals die allgemeine Begeisterung.

An moralischer Bedeutung kamen dem Schritte der Göttinger Sieben die Nachahmungen nicht gleich, zu denen er andere hannoversche Beamte und Körperschaften trieb; an praktischer Wichtigkeit aber konnten sie ihn leicht überholen. An die Spitze der Bewegung im Lande selbst stellte sich der Osnabrücker Magistrat, dessen Seele Stüve war. Er leistete die verlangte Huldigung nur unter der Verwahrung, daß er damit nicht auf die Verteidigung des Grundgesetzes von 1833 verzichte, und wandte sich mit einem Proteste an den Bundestag. Einen ähnlichen Schritt that die Mehrheit der Ständeversammlung von 1819, die im Februar 1838 zusammengetreten war, sich für unberechtigt erklärte die Verfassung von 1833 aufzuheben und den Bundestag am 25. Juni ersuchte seinerseits zu entscheiden, welches Gesetz gültig sei, das von 1833 oder das von 1819. Sogleich schickte der König sie erzürnt nach Hause, ohne daß sie das Budget beraten hatte. Daraus folgerte der Osnabrücker Magistrat, daß die Regierung nicht berechtigt sei die Steuern zu erheben; denn beide Verfassungen verlangten dafür die Einstimmung der Stände. Stüve wandte sich daher an die juristischen Fakultäten und bat um ein Gutachten; Heidelberg, Jena und Tübingen entsprachen der Aufforderung und pflichteten der Meinung des Magistrates bei, besonders entschieden Tübingen. Mit seiner gewöhnlichen Unbesonnenheit forderte nun Ernst August von der württembergischen Regierung die Absetzung der Verfasser dieses Gutachtens, natürlich umsonst. Aber damit war für die gute Sache noch wenig gewonnen; die Entscheidung lag bei der hannoverschen Ständeversammlung und beim Bundestage. Der letztere faßte zunächst einen halben Beschluß; er wies am 6. September 1838 die Eingabe der Osnabrücker ab, weil sie nicht zur Beschwerdeführung berechtigt seien, forderte aber die hannoversche Regierung zu Mitteilungen über die Sachlage auf; selbst der österreichische Gesandte erklärte, daß er über den Streitpunkt selbst noch kein Urtheil fälle und wünschen müsse, daß sein hannoverscher Kollege diese Verwahrung seiner Regierung mittheile. Immerhin war also noch nicht jede Hoffnung eines günstigen Entscheides geschwunden. Auch das Land hielt sich noch gut; Steuerverweigerungen kamen allerdings nur vereinzelt vor, doch die Wahlen für den Landtag von 1839 fielen durchaus oppositionell aus: von 73 Vertretern stellten sich nur 28 ein. Die Stände mußten also vertagt und Nachwahlen veranstaltet werden. Die Verfassungstreuen enthielten sich nun der Teilnahme; es waren ausgesprochene Minder-

Eingaben an
den Bundestag.

Die hannover-
schen Stände.

Die Entsch.
dung in Frank-
furt.

Die Entsch.
dung im Bande.

heitswahlen; hier und da erschien nur ein einziger Wähler; aber trotzdem hatte die Regierung Mühe eine beschlußfähige Zahl von Abgeordneten (37) zusammenzubringen und setzte auch bei diesen nicht mehr durch als eine Adresse, welche die Bereitwilligkeit zu einem Vergleiche aussprach. Ernst August fühlte sich sehr unbehaglich, schimpfte auf das „Federvieh“, die Professoren, die ihm soviel zu schaffen machten, titulierte die städtischen Behörden von Hannover Esel und verbot bei einer Krankheit die Ausgabe von Bulletins, weil die — sich ja doch über sein schlechtes Befinden nur freuen würden. Ein wahres Labfal war ihm daher der zweite Bundestagsbeschluß, der ein volles Jahr nach dem ersten, am 5. September 1839, zustande kam. Nicht ohne heiße Kämpfe. Der ganze Bund könne darüber auseinandergehen, meinte im Juli der hamburgische Gesandte Sieveking; hauptsächlich Preußen halte den König, weniger schon Osterreich; die anderen seien alle mehr oder minder gegen ihn, Bayern an der Spitze. Es sei eine Spaltung wie in zwei Häuser, Osterreich und Preußen stellten gleichsam das Oberhaus vor, die anderen das Unterhaus. Diese zuversichtliche Auffassung behielt aber doch nicht recht; als die Stunde der Entscheidung schlug, besaßen die Großmächte die Mehrheit; nur 6 Stimmen standen zu der guten Sache; die anderen entschieden, es sei keine Veranlassung zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten Hannovers vorhanden. Nun konnte es kaum noch zweifelhaft sein, daß auch der Widerstand des Landes bald erlöschen werde. Die Ständeversammlung von 1840 wies eine regierungsfreundliche Mehrheit auf. Ein Verfassungsentwurf, welchen der König vorlegte, erhielt mit geringen Änderungen am 6. August die Zustimmung der Versammlung; die Domänen wurden wieder königliches Eigentum; das Gesetzgebungsrecht der Stände schrumpfte zu bloßer Begutachtung zusammen, ihre Sitzungen büßten die Öffentlichkeit ein, die Ministerverantwortlichkeit wurde aufgehoben. Kurz, der Triumph des verfassungsbrüchigen Monarchen war für den Augenblick vollkommen. Dem schärfer Blickenden aber mochte es nicht entgehen, daß der letzte Erfolg des dreijährigen Kampfes doch der liberalen Sache zu gute kam, daß nicht in Hannover allein das Königtum schweren Schaden gelitten und daß jener Geist des Vorwärtstrebens, den die Bundesbeschlüsse von 1834 wirksam zurückgedrängt hatten, wieder mächtig an Boden im Volke gewonnen habe.

Der Ultramontanismus und die Kölner Wirren.

Nicht wenig hatte dazu freilich eine zweite Kette von Ereignissen beigetragen, der seit dem Jahre 1837 entbrannte Kampf zwischen Preußen und dem Ultramontanismus. Während der zwei ersten Dezennien des Jahrhunderts hatte innerhalb des deutschen Katholizismus ein friedlicher und versöhnlicher Geist geherrscht: das Zeitalter der Aufklärung hatte auch in der römischen Kirche seine Früchte getragen. Konnte der Ratio-